

Clarissa Hyde

Folge 60

Hexen-

Hexen-

verdopp-

verdopp-

lung

lung

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Hexenverdopplung

Clarissa Hyde Nr. 60

Inhaltsverzeichnis

[Hexenverdopplung](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

HEXENVERDOPPLUNG

Aus unserem heutigen Leben sind Spiegel nicht mehr wegzudenken. Wir brauchen sie zum Kämmen, zum Putzen der Zähne, zum richtigen Ausrichten der Kleidung und zu vielen anderen Sachen. Dabei bilden sie immer genau das ab, was sich vor ihnen befindet, allerdings natürlich gespiegelt.

Das soll sich in dieser Geschichte nicht ändern, aber es kommt eine sehr gefährliche, magische Komponente hinzu.

Sah man sich das Wetter an, konnte man leicht den Eindruck gewinnen, es wäre bereits Frühling, dabei war es gerade mal Mitte Februar. Sonst lag zu dieser Zeit oft noch Schnee in London, außerdem war es in der Regel bitterlich kalt. Das war aber nun nicht so.

Über die letzten drei Tage hatten sich die Temperaturen auf sehr angenehme 14 Grad Celsius hochgeschaukelt, dazu schien die Sonne und der Wind hielt sich stark zurück. Die Menschen ließen ihre Jacken teilweise schon daheim, erste Sonnenbrillen wurden gesichtet, und niemand dachte mehr an den kalten Winter.

Der lag hinter den Menschen, sie freuten sich auf den Frühling. Doch mit einem Wetterumschwung war schon zum nächsten Wochenende wieder zu rechnen, Kälte und vielleicht sogar viel neuer Schnee waren angesagt worden.

Deshalb wollte jeder das gute Wetter nutzen, man war viel draußen, ging spazieren, und selbst einige Eisdielen hatten aufgrund des guten Wetters schon wieder geöffnet, das machten sie sonst nicht vor April.

Da in London eine recht große Büchermesse abgehalten wurde, war auch richtig was los in der Stadt. Zwar kam nicht viel Fachpublikum aus dem Ausland, aber viele Einheimische nutzen die Chance, sich ein wenig informieren zu lassen.

Eigentlich sollte parallel zur Messe ein kleiner Markt mit Glühweinständen abgehalten werden, doch die recht exakten und sehr positiven Wettervorhersagen hatten die Verantwortlichen zum Umschwenken bewogen. Das gute Wetter musste genutzt werden, und so hatte man kurzfristig eine richtige kleine Kirmes als Rahmenprogramm organisiert.

Das waren vorwiegend Schausteller, die im Sommer und Herbst unterwegs waren, in Winter und Frühling gab es leider viel Leerlauf. Viele waren deshalb froh über das

Angebot, bei dem guten Wetter ihre Buden in bester Lage aufbauen zu können, gleichzeitig hatte die Stadt die Gewerbesteuern für das Event als zusätzlichen Anreiz reduziert.

Dementsprechend gut gelaunt waren die Schausteller, denn sie mussten nur wenig einnehmen, um die Fixkosten zu decken, der Rest war vorher nicht einkalkulierter Gewinn. Mehrere Fressbuden und Getränkestände, eine Achterbahn, Pfeilewerfen, Schießbuden, Losverkäufer und vieles mehr wurde geboten. Und es zog die Leute noch mal zusätzlich an.

Das war für alle Neuland, einen Jahrmarkt im Februar hatten sie noch nicht erlebt. Doch so konnten die Menschen das gute Wetter mit einem Besuch auf Jahrmarkt und Messe kombinieren, einfach ideal. Die Besucherzahlen waren fast so groß wie im Spätsommer, wo die meisten Schausteller wieder in der englischen Hauptstadt ihre Zelte aufschlagen würden.

Da die Kinder keine Ferien hatten, öffnete der Jahrmarkt in der Woche erst nach 16 Uhr seine Tore, aber selbst dann war es sehr schnell voll. Unter den Gästen waren alle Bevölkerungsschichten zu finden, vorwiegend natürlich Kinder, mit oder ohne Begleitung ihrer Eltern.

Justina und Walter Davis brauchten keine Begleitung ihrer Eltern mehr, beide waren bereits Rentner. Justina würde bald 64 werden, Walter war schon 68, und sie waren nun schon seit mehr als 40 Jahren verheiratet. In der heutigen schnelllebigen Zeit war das eher eine Seltenheit.

Aber trotz ihres Alters waren die Beiden im Herzen jung geblieben. Sie erfreuten sich an Kleinigkeiten, genossen das Leben in vollen Zügen, und dazu gehörte auch der Besuch des Jahrmarktes.

Kinder waren den beiden nicht vergönnt gewesen, so konnten sie die leicht überdurchschnittliche Rente komplett für sich ausgeben, und das taten sie auch. Den Dezember und den Januar verbrachten sie meistens in einer gemieteten Finca auf den Kanarischen Inseln, dazu kamen noch ein oder zwei weitere Reisen im restlichen Jahr, meistens in Form von Kreuzfahrten.

Ansonsten liebten sie es, Spiele zu machen, welcher Art auch immer. Mit zwei befreundeten Paaren spielten sie immer Monopoly, außerdem Bingo und ab und zu auch Bridge. Doch der Besuch auf dem Jahrmarkt war etwas Besonderes für Sie.

Er erinnerte sie an ihre Jugend, denn viel hatte sich beim Jahrmarkt in den letzten 50 Jahren nicht verändert. Die Schießbuden, der Autoskooter, die Buden, wo man Lose kaufen konnte und sowieso nichts Großes gewann, alles war gleichgeblieben. Nur etwas moderner und technischer war alles geworden.

Heute hatten sie erst die Messe besucht, allerdings waren beide keine ausgesprochenen Leseratten, ein wenig hatten sie sich schließlich sogar gelangweilt. Vielleicht war es auch die Vorfremde auf den Kirmesbesuch gewesen, der ihre

Konzentration auf die Bücher gestört hatte, beide hätten es wahrscheinlich nicht genau sagen können.

Als der Jahrmarkt jedenfalls geöffnet hatte, waren sie mit die ersten auf dem Gelände gewesen, und sie wollten alles sehen.

Mehrmals waren sie in die Runde gegangen, beide waren trotz ihres fortgeschrittenen Alters sehr gut zu Fuß. Bei gutem Wetter machten sie immer Spaziergänge von ähnlicher Distanz. Dieser Spaziergang war aber kurzweiliger, denn überall gab es etwas zu unternehmen.

Lose hatten sie schon gekauft, allerdings mit mittelmäßigem Erfolg, mit der Achterbahn waren sie gefahren, wobei sie den Altersschnitt erheblich angezogen hatten. Die Kinder hatten erstaunt auf das ältere Paar geschaut, manche hatten auch miteinander getuschelt, doch während viele von den Jüngeren ängstlich geschrien hatten, war die Fahrt für die Senioren einfach nur ein Riesenspaß gewesen.

Beim Pfeilewerfen hatte Walter bereits eine kleine Ente gewonnen, die war für eine Freundin, die wahnsinnig auf Enten abfuhr. Nun standen sie an der Schießbude, wo Walter bereits kurz davor war, den Hauptpreis zu gewinnen.

Es ging darum mit dem Gewehr 3 Herzen zu treffen, die aber immer kleiner wurden, und der Einschuss durfte den Rand der Herzen nicht berühren. Es war sehr schwer, weil die Gewehre schlecht kalibriert waren und zu stark streuten, außerdem waren die Einschusslöcher sehr groß.

Selbst wenn jemand das kleinste Herz an der optimalen Stelle traf, war noch nicht gesagt, dass es zum Gewinnen reichte. Das war Walter aber egal, er wollte es einfach versuchen.

„Pass auf, das Gewehr schießt immer ein wenig nach rechts, ich muss weiter links zielen“, flüsterte er Justina zu, die ihren Liebsten anfeuerte.

Tatsächlich waren die ersten beiden Schüsse jeweils leicht rechts gewesen, aber noch gut genug im Inneren der beiden Herzen. Beim letzten Schuss konnte sich das Walter nicht leisten, deshalb zielte er sehr lange und sehr genau. Er konnte das, er war als Scharfschütze ausgebildet worden, was er dem Budenbesitzer aber lieber nicht verraten wollte.

Der schaute genüsslich zu, wie sein Kunde lange zielte, bei den Meisten war das ein gutes Zeichen, dass sie den Schuss verreißen würden. Doch nicht so bei Walter, er zitterte nicht und hatte auch den minimalen Rückstoß des Luftgewehrs perfekt unter Kontrolle.

„Treffer!“, rief er nur und schaute dabei in das enttäuschte Gesicht des Budenbesitzers, der sich aber nur für einen kurzen Augenblick nicht im Griff hatte um kurz darauf wieder zu lächeln.

„Ich gratuliere, Sie haben einmal freie Auswahl.“

Dabei nahm der ungefähr 50 Jahre alte Mann die drei Scheiben ab und wunderte

sich nur, wie genau der alte Mann getroffen hatte. Mitten ins Herz, entweder war das sehr viel Glück oder sehr viel Können gewesen, aber das war egal.

„Was möchtest du?“, fragte Walter seine Justina.

„Ich weiß nicht, du hast doch getroffen.“

„Ok, dann wähle ich für dich aus. Ich nehme den großen Plüschhund da vorne.“

Walter wusste genau, was seine Justina mochte, sie stand auf Hunde, leider durften sie in ihrer Mietwohnung keine Haustiere halten. Da war dieser viel zu große Mischling, der dem Hund Capper aus dem Zeichentrickfilm Cap und Capper so ähnlich sah, genau richtig. Außerdem hatte Walter vorher beobachtet, wie Justina genau diesen Hund immer wieder angesehen hatte.

Der Mann von der Schießbude überreichte Justina den Hund, die überglücklich war und das Stofftier sofort in den Arm nahm und drückte.

„Aber ins Bett kommt er nicht mit“, schob Walter schmunzelnd hinterher.

„Das wollen wir doch mal sehen, notfalls werfe ich dich raus, wenn mein kleiner Hund Platz braucht, ha, ha.“

Beide lachten und schlenderten von der Schießbude weg. Inzwischen wurde es immer voller, die Berufstätigen füllten die Kirmes nach und nach ebenfalls, manche mit Freunden, die meisten mit der eigenen Familie.

„Sind wir jetzt eigentlich durch?“, wollte Walter wissen.

„Bist du etwa schon kaputt?“

„Ich bin keine 15 mehr, mein Engel.“

„Ich doch auch nicht, aber wir sind noch nicht ganz durch. Dort in dem Spiegelkabinett waren wir noch nicht.“

„Okay, dann reicht es mir aber auch. Soll ich den Hund tragen?“

„Nein, der bleibt bei mir und passt auf mich auf.“

Lachend gingen sie zum Spiegelkabinett des Magiers Doktor Mistral. Das war ein Schaugeschäft, das die beiden noch nicht kannten, und das war ungewöhnlich. Wahrscheinlich war es neu und das erste Mal in London.

Bei vielen anderen Schaustellern waren Walter und Justina als gute Kunden bekannt, bei manchen wurden sie sogar mit Handschlag begrüßt. Der von der Schießbude hatte sie nicht gekannt, aber bei einer der Getränkebuden hatten sie vom Besitzer sogar einen Schnaps ausgegeben bekommen.

Das Spiegelkabinett bestand aus zwei Teilen. Als erstes musste man durch einen Irrgarten, so etwas gab es ja auf fast jeder Kirmes. Doch war man durch, ging man noch an vielen speziellen Spiegeln vorbei, die meisten waren Zerrspiegel, wo man super schlank, megadick oder sonst irgendwie verrückt aussah.

„Willst du wirklich da rein?“, wollte Walter wissen.

„Klar, wir machen ein Spiel daraus. Wir gehen getrennt, wer als erstes raus ist, hat gewonnen, der Verlierer macht morgen das Frühstück, ok?“

„Also ich, das ist doch klar. In Ordnung, ich bezahle.“

Das Bezahlen ging schnell, im Moment war nicht so viel Betrieb. Viele waren am Essen, außerdem interessierte sich das junge Volk mehr für den Autoskooter und die Achterbahn. Drinnen waren zwar einige Personen, aber durch die verzerrenden Spiegel war das nicht richtig gut zu erkennen.

So konnten die beiden alleine durch den Eingang gehen, wo sie sich voneinander trennten. Justina ging geradeaus, Walter nach rechts. Der Weg war zwar länger, aber er spekulierte darauf, dass er nur genauso den Weg zum Ausgang finden konnte.

Doch schon nach wenigen Metern begann er an seiner Entscheidung zu zweifeln, immer wieder entdeckte er Hindernisse vor sich, nur ein Weg führte jeweils weiter voran. Drehte er sich um, konnte er Justina nur noch verschwommen erkennen, sie kämpfte sich am anderen Ende des Labyrinthes Meter um Meter voran.

Walter war inzwischen bis zum anderen Ende des Labyrinthes vorgedrungen, links ging es rein, jetzt war er ganz rechts. Doch der Ausgang war wieder links, aber das war wahrscheinlich der Trick.

Noch immer führte ihn ein Weg voran, und so langsam gewann Walter Davis den Eindruck, hier doch richtig zu sein. Tatsächlich ging es jetzt immer weiter Richtung Ausgang, während sich Justina weiter davon entfernte, als sie ihm auf einem parallelen Weg entgegenkam.

„Ich freue mich schon auf das Frühstück morgen“, rief er lächelnd zu seiner Frau rüber, die ihm dafür eine Grimasse zog.

Siegessicher ging Walter weiter, auch die letzten kleinen Hindernisse konnten ihn nicht mehr vom richtigen Weg abbringen. Noch um eine Kurve musste er, dann war es geschafft, er war raus aus dem Irrgarten.

„Sieg“, sagte er halblaut und riss dabei die Arme wie ein Sportler in die Höhe.

Zufrieden lächelnd drehte er sich um und entdeckte Justina an einer Stelle, wo er schon gewesen war. Sie würde noch eine Weile brauchen, daher wollte Walter schon mal einen Blick auf die Zerrspiegel werfen.

Damit wäre er besser vorbereitet, wenn sie gleich zusammen durch die Spiegelreihen gehen wollten. Gerade war hier auch nichts los, ein jüngeres Paar verschwand gerade um die Ecke auf die Rückseite der Spiegelausstellung.

Es standen viele Spiegel hier, große, kleine, dünne und lange oder ganz dicke. Und sie hatten alle unterschiedliche Effekte, manchmal war Walter riesig groß, dann wieder breit wie ein Sumoring. Die Effekte waren witzig, aber nicht wirklich spektakulär. Bis Walter einen Spiegel erreichte, der ganz anders aussah.

Es war sehr groß, reichte ganz bis zur Decke. Außerdem war er mit einer Umrandung versehen, die aus Holz oder Kunststoff sein konnte, jedenfalls war sie sehr ansprechend verziert. Irgendwie wirkte der Spiegel auch sehr alt, war er vielleicht antik? Bestimmt war er schon sehr teuer, wenn er nur neu und nachgebaut war, doch als

Antiquität war er wahrscheinlich nahezu unbezahlbar.

Was würde er zeigen? Walter wollte es wissen und ging einen Schritt weiter, so dass er direkt vor dem Spiegel stand. Doch er wurde enttäuscht, das Bild im Spiegel war nicht verzerrt, es war völlig normal. Walter sah sich, so wie er war, war das nur ein normaler Spiegel?

Es stand kein Text dazu irgendwo, bei einem echt antiken und kostbaren Spiegel hätte Walter das erwartet. Und doch glaubte er, dass dieser Spiegel nicht so normal war, wie er aussah. Ein Geheimnis umgab ihn vielleicht sogar, das Walter Davis erkunden wollte.

Und das sollte schneller gehen, als er erwartet hätte, denn in diesem Augenblick bewegte sich sein Spiegelbild, ohne dass Walter sich bewegt hatte. Für einen Moment glaubte er an einen spektakulären Trick, doch das war es nicht. Es war viel schlimmer, denn die Hand seines Spiegelbildes griff aus dem Spiegel heraus und schleuderte einen grellen Lichtblitz auf Walter Davis zu.

Der alte Mann wurde voll getroffen und fand sich plötzlich in einer völlig fremden Umgebung wieder. Er war in einer Art Laboratorium, und dort mit Ketten aus Eisen an eine kalte Wand gefesselt.

Justina ärgerte sich, denn Walter hatte den schnelleren Weg gefunden, das wurde ihr schnell klar. Sie sah sich schon am nächsten Tag das Frühstück machen, was sie aber meistens tat, wenn Walter sie nicht verwöhnen wollte.

Ab und zu spielten sie darum, wer dran war, und heute würde sie verlieren. Sie sah Walter schon auf dem direkten Weg zum Ziel, während sie noch den ganzen Weg zurücklegen musste, den er bereits geschafft hatte. Für das siegessichere, gemeine Grinsen hätte sie ihn gerne geküsst und eine rein gehauen, vielleicht nicht gerade in dieser Reihenfolge.

Aber sie musste es wie ein Mann tragen, immerhin blieb ihr ja genug Zeit, sich auf die Niederlage vorzubereiten. Aber beim nächsten Mal wollte sie wiedergewinnen, und es gab bestimmt schnell wieder eine Chance dafür.

Inzwischen hatte Justina die letzte große Kurve genommen und befand sich mehr oder weniger auf direktem Weg zum Ausgang. Sie hatte ja sehen können, wo Walter entlanggegangen war. Allerdings wunderte sie sich, dass er nicht zu sehen war.

Im Labyrinth war er nicht mehr, sie hätte ihn sehen müssen. Vielleicht wollte er sie auch nur noch mal irgendwie ärgern, aber das würde sie ihm dann wieder heimzahlen. Ab und zu spielten sie sich gegenseitig kleine Streiche, trotz ihres Alters hatten sie ein paar Eigenheiten ihrer Jugend erhalten.

Noch eine Kurve, dann stand Justina auch endlich vor dem Ausgang, aber Walter war nicht zu sehen. Auf der Suche nach ihrem Mann drehte sich die frühere Telefonistin noch einmal um, aber im Irrgarten war er nicht mehr. Also konnte er nur in die andere

Richtung gegangen sein, in Richtung Spiegelkabinett.

Justina ging daher auch dahin, bis sie Walter plötzlich sah. Er lag am Boden, woraufhin die Frau einen Riesenschreck bekam.

Mit einer Geschwindigkeit, die man der 64 Jahre alten Frau kaum zugetraut hätte, war sie bei ihm und beugte sich über den Bewusstlosen. Vorsichtig streichelte sie seinen Kopf und sprach mit ihm.

„Walter, was ist mit dir, bist du ok?“

Für einen kurzen Augenblick steigerte sich ihre Angst noch, als er nicht antwortete. Doch dann nahm sie seinen Atem wahr, der ruhig und regelmäßig ging. Gleichzeitig wachte er auch wieder auf und schaute sich etwas verwirrt um.

„Was ist passiert?“, wollte er wissen.

„Ich weiß es nicht. Ich bin gerade aus dem Labyrinth raus und habe dich am Boden liegend vorgefunden.“

„Ich bin wohl umgekippt, der Tag war lang.“

„Bleib besser liegen, ich hole einen Arzt.“

„Nein, brauche ich nicht. Hilf mir lieber hoch!“

Justina wollte erst nicht, sie hatte Angst, dass es Walter dadurch noch schlechter gehen könnte. Vor 8 Jahren hatte er mal einen kleinen Herzinfarkt gehabt, nicht schlimm und ohne Folgen, doch die Angst war vor allem bei ihr geblieben.

„Nun hilf mir schon, mir geht es gut“, schickte er hinterher, und diesmal half seine Frau mit.

Ächzend kam der Rentner hoch, wobei er noch ein wenig schwankte. Aber es wurde schnell besser, doch Justina gefiel das trotzdem nicht.

„Wir sollten doch zu einem Arzt gehen, dir geht es nicht gut.“

„Ich bin ok, aber wir gehen jetzt nach Hause, ich möchte mich ausruhen.“

„Klar, soll ich dir helfen?“

„Nein, ich kann alleine gehen.“

Justina ging neben ihrem Mann her, bereit ihm zu helfen, wenn er noch mal einen Schwächeanfall bekommen sollte. Sie wunderte sich, was passiert war, denn nach einem Herzinfarkt hatte das nicht ausgesehen. Doch was konnte es sonst sein?

„Was war denn, Walter, bist du umgekippt?“

„Ja, wahrscheinlich. Aber jetzt geht es mir wieder gut.“

„Wirklich, ich meine, wir könnten noch bei Doktor Peters vorbeigehen, er könnte dich kurz durchchecken und ...“

„Mir geht es gut, ich brauche keinen Arzt, genug davon. Wir gehen jetzt nach Hause.“

Walter war etwas schroff, das kannte Justina sonst nicht von ihm. Zwar hatten sie auch mal unterschiedliche Vorstellungen und Meinungen, und auch Streit hatte es mal gegeben, aber nie etwas Dramatisches. Alles hatte sich gut klären lassen, und ihr

Eheleben war mehr als harmonisch.

Daher hielt sich Justina auch zurück und ging nur neben Walter her. Das eine oder andere Mal wollte sie ihn etwas fragen, aber irgendwie traute sie sich nicht. Etwas hielt sie davon ab, ein gewisses Unbehagen, was sie gar nicht genau beschreiben konnte. Deshalb blieb sie ruhig, bis sie endlich daheim waren, sie wohnten nur fünfzehn Minuten lockeren Fußmarsch vom Messegelände entfernt.

Die Treppe bis in den ersten Stock des Mietshauses schafften sie problemlos, allerdings war Justina immer noch besorgt. Dieser seltsame Anfall, zusammen mit seinem komischen Benehmen, das gefiel der Pensionärin nicht. Aber sie wartete noch ab, bis sich Walter im Wohnzimmer auf die breite Couch gesetzt hatte, von der aus sie gemeinsam auf den Fernseher schauen konnten.

„Kann ich noch etwas für dich tun?“

„Ja, lass mich einfach in Ruhe.“

„Warum bist du so schroff, habe ich was falsch gemacht?“

„Mich nervt deine übertriebene Fürsorge, mir geht es gut.“

„Ich habe halt Angst um dich, schließlich hattest du schon mal einen Herzinfarkt. Soll ich nicht doch in den nächsten Tagen einen Termin bei Doktor Peters für dich machen?“

„Nein“, schrie Walter zurück und sprang geradezu aus der Couch heraus und schlug seiner verdutzten Frau einmal mit der flachen Hand mitten durch das Gesicht.

Nicht die ganze Millionenstadt London konnte freimachen, um den Jahrmarkt zu besuchen, es wurde auch gearbeitet. Zu denen gehörte Harold Nesbitt, dem ein angesehenes Waffengeschäft im Norden Londons gehörte.

Nach 18 Uhr war es inzwischen schon, und er wollte den Laden so schnell wie möglich dichtmachen. Schließlich hatte er heute Abend noch eine Verabredung mit einer alten Freundin. Kunden waren auch keine mehr im Laden, aber er musste auf seinen Auszubildenden warten.

Den hatte er zum Jahrmarkt geschickt, wo ein alter Bekannter vom Schießstand ein Problem mit einer seiner Waffen hatte. Zwar kannte sich sein Freund Josh gut mit seinen Waffen aus, aber diese Reparatur überstieg seine eigenen Fähigkeiten. Da war es gerade passend, dass er in London war und seinen alten Freund Harold Nesbitt den Auftrag übergeben konnte.

Vor zwei Stunden hatte Josh angerufen, und Harold hatte wenig später seinen Lehrling losgeschickt, um die Waffe zu holen. Doch so langsam dauerte es dem Unternehmer zu lange, wo blieb sein Stift nur?

Fünfzehn Minuten hin mit Parkplatzsuche, zehn Minuten über den Jahrmarkt, ein wenig Smalltalk und das gleiche noch mal zurück, viel mehr als eine Stunde sollte es nicht dauern. Und eigentlich war Tony sehr zuverlässig, was in diesem Beruf natürlich

sehr wichtig war.

Da sich Tony selbst auch für Waffen interessierte, bildete ihn Harold nicht nur im Einzelhandel aus, Tony durfte auch bei Reparaturen helfen, Waffen kalibrieren und die Kasse führen. Der Junge war gut, und Nesbitt war sicher, Tony nach Beendigung der Lehre in einem halben Jahr zu übernehmen.

Noch einmal schaute Nesbitt um die Ecke, wo Tony auftauchen musste, da entdeckte er den 19 Jahre jungen Stift endlich. Den Wagen hatte Tony wie sonst meistens auch vor dem Elektroladen geparkt, dort gab es mehr Parkplätze und es war nicht weit. Zwar hatten Harold und sein Kollege schon mehrere ernsthafte Gespräche um die Nutzung der Parkplätze geführt, aber meistens hatte Harold die Diskussion mit einem kleinen Freundschaftsgeschenk gewinnen können.

Heute war das ohnehin nicht so schlimm, es war kurz vor Ladenschluss und kaum jemand war noch beim Einkaufen. Den letzten Kunden hatte Harold bereits vor mehr als 10 Minuten bedient. Ohnehin hatte er nur wenig Laufkundschaft, das Meiste waren Stammkunden, die immer wieder kamen.

Nervös schaute Harold zu, wie sein Lehrling näherkam, dabei hatte der es nicht eilig. Sein Chef ärgerte sich darüber, er hatte dem jungen Mann doch erklärt, dass er heute früh Schluss machen wollte. Aber er hatte Josh versprochen, wenigstens einen kurzen Blick auf die defekte Waffe zu werfen.

„Du könntest dich ruhig ein wenig mehr beeilen, Tony, du weißt doch, dass ich noch wegwill“, trieb er den jungen Mann an, während der ihm das in Papier eingepackte Gewehr übergab.

Eine Antwort bekam Harold nicht, daher fragte er nach.

„Wo warst du denn so lange, Josh wusste doch, dass du kommst?“

„Ich habe Josh auch schnell gefunden, aber er konnte die Waffe nicht holen, weil sein Stand sonst unbesetzt gewesen wäre. Er hat mir daher vorgeschlagen, fünfzehn Minuten über die Kirmes zu gehen, das habe ich dann gemacht.“

„Und?“

„Ich habe auf Büchsen geworfen, ein Stück Pizza gegessen und war im Spiegelkabinett von Doktor Mistral.“

„Das interessiert mich nicht, hat Josh noch etwas gesagt?“

„Nein, er wartet auf deinen Rückruf.“

„Gut, du kannst schon mal alles dichtmachen, ich schaue mir noch kurz das Gewehr an.“

Harold Nesbitt vertiefte sich in seine Arbeit und achtete nicht mehr auf seinen Azubi. Der hatte schon öfter den Abschluss gemacht, und bisher hatte Nesbitt sich immer darauf verlassen können. Doch diesmal machte Tony seine Arbeit ganz anders.

Erst holte er alle Scheine aus der Kasse, die er sich in seine Hosentaschen stopfte, bis die prall gefüllt waren. Anschließend holte er aus dem Regal ein schweres

Schrottgewehr hervor, mit dem er schon früher mal einige Probeschüsse gemacht hatte. Tony wusste auch, wo die Munition dafür war. Er kannte die Ordnung und fand sehr schnell die richtige Schachtel mit der großkalibrigen Schrotmunition.

Die Waffe war furchtbar, sie hatte eine gewaltige Durchschlagskraft, gleichzeitig streute sie ungemein. Wer irgendwie vor der Waffe stand, wenn sie abgefeuert wurde, der war sofort in Lebensgefahr.

Im Geschäft war es verboten, Waffen zu laden, rein aus Sicherheitsgründen. Außerdem wollte natürlich auch niemand, dass ein Kunde eine frisch geladene Waffe einsetzte, um das Geschäft zu überfallen. Das störte Tony aber nicht, er lud seelenruhig die beiden Patronen in die Waffe, als Harold endlich wieder aufblickte, irgendein Geräusch hatte ihn aufmerksam werden lassen.

Hey, Tony, was machst du da? Du weißt doch, dass wir hier keine Waffen laden dürfen. Und dann auch noch das Schrottgewehr.“

Doch Tony hörte nicht, schloss die Klappe und entsicherte das Gewehr. Harold wollte gerade noch etwas sagen, als er gleichzeitig sah, wie mehrere Geldscheine aus Tonys rechter Tasche herauslugten, einer war bereits zu Boden gefallen.

„Was soll das ...?“, schrie er jetzt, doch das war Tony egal.

Er konnte inzwischen gut mit Waffen umgehen, brachte die Waffe in Anschlag, zielte kurz und drückte einfach ab. Auch den kräftigen Rückstoß kannte Tony, doch er konnte ihn problemlos ausgleichen.

In der nächsten Sekunde ging er zwei Schritte auf seinen Chef zu und schaute nach unten.

Dort lag er, das Gesicht von der Schrotmunition bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Viele kleine Ladungen waren in den Körper eingetreten, doch die Wunden waren bereits mit Blut gefüllt. Harold Nesbitt war tot, erschossen von seinem Lehrling.

Ein gemeines Lächeln umspielte das Gesicht des sonst immer so freundlichen und hilfsbereiten jungen Mannes, der sich wieder abdrehte, eine neue Patrone in den Lauf schob und auf die Ladentür zumarschierte.

Wie ein Revolverheld aus dem Wilden Westen passierte er die Tür mit dem Gewehr im Anschlag. Draußen waren einige Schaulustige, die den lauten Knall gehört hatten, aber nicht wussten, was passiert war. Einige hatten Angst, aber bei den meisten überwogen die Neugier und die Hoffnung, etwas Spannendes zu erleben. Und es wurde spannend, aber anders als die meisten es erwartet hätten.

Ungefähr fünfzehn Menschen befanden sich in der Nähe, ein kleiner Junge, zwei Besitzer der benachbarten Läden, ein Penner und einige Paare. Tony schaute sich um, keiner konnte sagen, wonach er auswählte. Es ging jedenfalls alles sehr schnell, und schon hatte er die Waffe wieder ausgerichtet.

Sein Ziel war der Besitzer des Elektrogeschäftes, den kannte er inzwischen auch

recht gut. Zielen und Schießen war fast eine Bewegung, und schon verließ die tödliche Ladung den Lauf. Knappe zwanzig Meter betrug die Distanz, kein Problem für die Waffe und ihren guten Schützen, auch dieser Mann starb auf der Stelle.

Gleichzeitig brandeten die Schreie auf, jeder versuchte zu fliehen. Panik war gut, die liebte Tony. Wieder lächelte er, als er erneut schoss, diesmal auf einen jungen Mann, der seine Freundin losgelassen hatte, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Auch diese Ladung traf, allerdings nicht tödlich, doch sie warf ihr Ziel zurück und in das nahe Schaufenster der gegenüberliegenden Straßenseite hinein.

Blitzschnell hatte Tony die nächsten zwei Patronen aus der Schachtel geholt und nachgeladen, während um ihn herum das Chaos herrschte. Viele waren geflohen oder hatten sich hinter einer Litfaßsäule oder einem übergroßen Mülleimer in Sicherheit gebracht. Nur der kleine Junge war noch da, er sollte Tonys nächstes Ziel werden.

„Nein“, schrie einer der jungen Männer, der seine Freundin in das Elektrogeschäft drückte, während er gleichzeitig losrannte, um den Jungen zu retten.

Tony hätte schießen können, aber er wartete noch einen Augenblick. Der Fremde warf sich über das Kind, um es mit dem ganzen Körper zu bedecken. Doch das war kein Schutz, nicht gegen diese Waffe. So konnte Tony sie beide auf einmal erledigen. Er musste nur noch anlegen, zielen, und ...

Zum Schießen kam er nicht mehr, denn in diesem Augenblick traf ihn eine Kugel aus der Dienstwaffe eines Streifenpolizisten. Zum Glück war es keiner der schlecht bewaffneten, nur noch als Dekoration eingesetzten Bobbys, es war ein Polizist, der auch eine Schusswaffe bei sich trug. Und die hatte Tony erwischt, genau zwischen den Augen.

Noch bevor der Körper auf dem Boden aufschlug, war der Auszubildende tot, während gleichzeitig ein kleiner Blitz durch seinen Körper fuhr, den aber niemand bemerkt hatte.

„Ha, ha, wenn ich gewusst hätte, dass er so gut schießen kann, hätte ich ihn vielleicht zu meinem Leibwächter gemacht“, sagte der mit einem weißen Kittel bekleidete Mann und deutete dabei lachend auf den großen Monitor vor ihm.

„Sie sind ein Schwein, wie kann man nur so viel Spaß am Tod und dem Leid von anderen Menschen haben?“

„Ja, das frage ich mich auch manchmal, ich sage dir, wenn ich eine Antwort darauf habe.“

Eine Antwort gab der an die Wand gekettete Mann nicht mehr, stattdessen schaute er auf den zweiten Monitor, wo er sich selbst und seine Frau sah.

Er war Walter Davis, vor sich sah er seine Frau Justina, und sich selbst. Doch das war nicht er, das war ein Doppelgänger. Und er hatte seine Frau geschlagen, die durch den unerwarteten Angriff rückwärts gestolpert war.

Ein kleiner Fußhocker wurde ihr zum Verhängnis und ließ sie stolpern, wobei sie

das Glück hatte, nirgends anzuschlagen. Da der Boden weich war und zusätzlich noch mit einem großen Teppich überzogen war, tat nur der Kopf etwas weh, mehr tat sich die Pensionärin nicht. Schlimmer war der seelische Schmerz, denn ihr geliebter Walter hatte sie nie zuvor geschlagen.

„Ahhh“, stöhnte sie auf, doch auch jetzt half ihr Walter nicht.

Er schaute teilnahmslos zu, nein, er hatte sogar ein gemeines Lächeln im Gesicht. Weiterhin schaute er nur zu und wartete, bis Justina wieder aufstand.

„Du hättest mich damit umbringen können, was ist bloß mit dir los, Walter?“

„Schade, dass es nicht geklappt hat.“

„Ich verstehe dich nicht, warum tust du das?“

„Ich hasse dich, endlich kann ich es dir sagen.“

„Dann rufe ich jetzt die Polizei.“

„Du kannst es ja versuchen.“

Justina setzte sich in Richtung Telefonapparat in Bewegung, doch sie schaffte es nicht. Noch bevor sie den Hörer in die Hand nehmen konnte, hatte Walter sie ergriffen und mit seiner ganzen Kraft zu Boden gerissen. Mit seinem Körper drückte er seine Frau zu Boden, die schrie, die sich zu wehren versuchte, aber doch keine Chance hatte.

Ihr Mann drückte ihr mit nur einer Hand die Kehle zu, während er gleichzeitig mit einer großen Handarbeitsschere immer wieder furchtbare Wunden in ihre Brust stieß. Zehn oder zwölf Mal erwischte Justina die Schere, mehrmals traf sie sogar das Herz und auch die Lunge. Luft bekam sie daher keine mehr, so dass die arme Frau starb, ohne zu wissen, was ihren Mann zu dieser Wahnsinnstat bewogen hatte.

„Seniorin von ihrem eigenen Mann im Streit erschlagen, der anschließend Selbstmord begeht, was für eine Meldung für die Presse“, feixte Doktor Mistral, während sein gefangenes Opfer vor lauter Tränen nichts mehr sehen konnte.

„Du guckst ja gar nicht mehr hin, Walter, gefällt dir das Programm nicht mehr?“

Ein lauter Schrei war die einzige Antwort, die der Magier bekam, in diesem Moment hätte Walter Davis den Mann wirklich töten können, so wie der Doppelgänger seine Frau.

„Dabei weißt du doch noch gar nicht, wie es weitergeht?“

„Wie soll es weitergehen? Sie werden mich auch töten und dann zurückschicken, so wie den armen, jungen Mann eben“, antwortete Walter.

„Nein, ganz anders. Diesen Tony brauchte ich gar nicht zu töten, er starb in dem Moment, als er wieder in seinen Körper einfuhr. Aber meine Maschine kann mehr, viel mehr.“

Dabei deutete Mistral auf seinen eher altertümlich aussehenden Computer, von dem viele Kabel ausgingen. Einige waren mit den an Wänden hängenden grünen Dummys verbunden, einige mit drei großen Monitoren, ein letztes Kabel ging in die Ausstellung,

wo es mit dem magischen Spiegel verbunden war.

„Was denn noch?“

„Du weißt ja schon, dass meine Maschine nicht nur die Körper austauschen kann, auch die Erinnerungen. Nun nicht alle, das wäre sehr schwierig, aber doch einen großen Teil. Meine Doppelgänger wissen die meisten Namen der sie umgebenden Personen, sie kennen ihren Beruf, wissen wo sie wohnen und so weiter. Umso länger sie im fremden Körper stecken, umso mehr lernen sie auch und erinnern sich wieder daran. Ich kann aber, wenn ich einen Menschen wieder in seinen Körper zurückschicke, seine Erinnerungen an mich und die Doppelgänger wieder aus dem Gedächtnis löschen.“

Walter schaute aus seinen roten Augen hoch, er verstand noch nicht so ganz, was Mistral wollte.

„Was würdest du denken, Walter, wenn du alleine mit deiner Frau in deiner Wohnung auf dem Boden liegst, deine Fingerabdrücke sind an ihrem Hals, ebenso auf der Schere, die du festhältst und die noch in der Brust des Opfers steckt? Sonst ist niemand in der Nähe, wer ist wohl der Mörder?“

„Du, das kannst du nicht machen.“

„Natürlich kann ich das. Was wirst du also machen? Warten bis die Polizei kommt und die Tat leugnen oder zugeben? Oder wirst du dich selbst töten? Wie wirst du es machen, gleich mit der Schere? Ich bin gespannt.“

„Das kann doch alles nicht wahr sein!“

„Doch, das ist es, aber du wirst es gleich vergessen haben. Gute Reise!“

Der Magier drückte noch eine Taste auf dem alten Keyboard, dann fuhr wieder ein Blitz in den verzweifelte Walter Davis hinein.

Auch in der kleinen Mietwohnung in London schlug plötzlich ein kleiner, kaum sichtbarer Blitz ein. Er fuhr in den halb sitzenden, halb am Boden liegenden Walter Davis, der plötzlich wieder in seinem richtigen Körper war.

Doch was musste er sehen? Blut, überall Blut, und direkt vor ihm lag seine geliebte Justina. Was war passiert? Er erinnerte sich als letztes an ihren Kirmesbesuch, es war so ein schöner Tag gewesen. An die Schießbude erinnerte er sich noch, an den großen Hund, der auf dem Gästesessel lag und ebenfalls rot von ihrem Blut war.

Justina, lebte sie vielleicht noch? Er wollte versuchen, sie wieder zu beleben, doch er konnte weder Puls fühlen noch ihren Atem spüren. Erst jetzt bemerkte er, dass er noch immer die Schere in der Hand hielt. Sie musste die Tatwaffe sein, und er der Täter.

Von draußen hörte er Geschrei, vor der Tür der Davis mussten mehrere Menschen stehen. Da war die Nachbarin von gegenüber, eine Frau, die immer gerne lauschte. Aber auch der Hausmeister war dabei, außerdem konnte Walter die das Klicken von Schlüsseln hören.

Sie wollten ihn holen, ihn für seine Tat bestrafen. Doch wie hatte er das tun können,

er hatte Justina doch über alles geliebt? Er wollte auch nicht alleine weiterleben, sie hatten sich geschworen, immer zusammen zu bleiben.

Als letztes hörte er noch, wie die Tür aufgeschlossen wurde und der Hausmeister mit lauter Ankündigung in die Wohnung eindrang, das aber interessierte Walter Davis nicht mehr.

Er stieß sich nämlich in dieser Sekunde die Schere mit aller Kraft in den Hals, um wenige Augenblicke später direkt neben seiner Frau seine letzte Ruhe zu finden.

Etwas mehr als ein Monat war seit meinem letzten großen Abenteuer vergangen, eine Ruhepause, die ich dringend benötigt hatte. Eine Zeit, in der mich weder Dämonen, langen Reise, nervige Klausuren oder langweilige Berichte für Scotland Yard geärgert hatten, ich hatte einfach nur Ruhe.

Mit den Klausuren stimmte das allerdings nicht so ganz, denn ich hatte meine beiden letzten Klausuren Anfang Januar versägt, und eigentlich gab es keine zweite Chance. Nur bei einer Krankheit mit ärztlichem Attest beim ersten Versuch, gab es vielleicht eine Ausnahme. Doch Professor Robson hatte sich eingeschaltet, er kannte den Kollegen sehr gut und hatte sich für mich eingesetzt.

Außer durch mein ständiges Fehlen war ich meinem Referenten wohl auch mal positiv aufgefallen, daher hatte er etwas widerwillig schließlich doch zugestimmt. Da es sich nur um Vorprüfungen handelte, war das nicht ganz so dramatisch, aber ich hätte dadurch ein Jahr verloren, daher hatte mir der Professor geholfen.

Hinterher wusste ich erst mal nicht, ob ich mit Professor Robson wegen seiner Eigenmächtigkeit schimpfen sollte, schließlich hatte ich mich aber dafür entschieden, mich bei ihm zu bedanken. Die Klausuren waren für Anfang Februar angesetzt, und diesmal blieb mir die Zeit, mich ruhig und bedächtig auf sie vorzubereiten.

Das Wissen kam nicht ins Kurzzeitgedächtnis, sondern sollte langfristiger gespeichert werden, das war mir auch viel lieber. Vor einer Woche hatte ich mit jeweils acht bis zehn anderen Studenten die Nachholklausuren geschrieben, das Ergebnis kam vor zwei Tagen.

Ich hatte nicht nur bestanden, eine glatte 2 und eine 1 mit einem kleinen Minus waren herausgekommen, mit beiden Noten konnte ich sehr gut leben. Da die Nachholklausuren auch meistens eher schwieriger als die ursprünglichen waren, beglückwünschte mich sogar mein Professor zu meinen Leistungen, er war nun doch froh, mir die zweite Chance gegeben zu haben.

Was war noch passiert? Terry hatte alle ihre DVDs und Videokassetten mit Vampirfilmen drauf weggeworfen oder ganz hinten im Schrank versteckt. Sie hatte unser Vampirabenteuer in Rumänien zwar gut überstanden, aber fürs Erste hatte sie genug von den Blutsaugern.

Ein Brief hatte mich nach Rumänien locken sollen, dabei sollte ich Informationen

über eine meiner Ahnen erhalten, Gabriella Hyde. Sie hatten den mit bis dahin unbekanntem Vampirgrafen Flaviu Basheeva vor genau 400 Jahren vernichtet, das sollte nun mit einer Feier gewürdigt werden. Die Hoffnung auf wichtige Informationen zwang mich geradezu, die Einladung anzunehmen, Terry, Tommy und Professor Robson kamen mit.

Unterwegs wären wir fast von einer Steinlawine erwischt worden, aber wir hatten es besser überstanden als unser Leihwagen. Schließlich waren wir im Schloss eingetroffen, erfuhren auch vom Grafen und Gabriella, aber schon wenig später wurden wir in der Folterkammer eingeschlossen.

So konnten wir nicht verhindern, dass Emilia Basheeva, die letzte Erbin des Grafen, ihren Vorfahren wiedererweckte, dafür brauchte sie unter anderem ein wenig von meinem Blut.

Wahrscheinlich hätten uns die Vampire alle vernichtet, doch ein rumänischer Vampirjäger namens Marian Dominiu kam uns zu Hilfe. Auch Gabriella hatte einem seiner Vorfahren vor 400 Jahren geholfen, daher konnten wir ihm vertrauen. Er befreite uns, aber wir standen einer Übermacht an Blutsaugern gegenüber.

Meine Freunde mussten sich alleine gegen mehrere Vampire verteidigen, und sie blieben siegreich, während Marian und ich uns dem Grafen und der Gräfin stellen mussten. Die Gräfin wurde schließlich von ihrem Vorfahren enthauptet, der mit der neuen Situation nicht sonderlich glücklich war.

Wir jagten ihn durch sein Schloss, aber wir konnten ihn nicht vernichten, weder ein Kreuz, die silbernen Bolzen der Armbrust, noch mein Ring schafften es. Aber wir fanden einen Weg, in dem ich mich in eine Art Traumzustand versetzte, um zu erleben, wie Gabriella es damals geschafft hatte. Es fiel mir nicht so schwer, hatte ich doch schon die letzten Tage von ihr geträumt, aber leider nicht bis zum Ende des Grafen.

Feuer war das Stichwort, und schließlich ging der uralte Blutsauger in Flammen auf, diesmal endgültig wie Marian mir versicherte. Leider hatte er seinen Bruder verloren, doch er schwor mir, sich noch stärker dem Kampf gegen die Vampire zu verpflichten.¹

Wir hatten Anfang der Woche noch mal telefoniert, und er hatte mir einige Neuigkeiten mitgeteilt. Seine Gruppe hatte neue Anhänger gefunden, und sie hatten auch ein kleines Vampirnest einige Kilometer weiter nördlich ausgehoben.

Zum Schloss des Grafen gab es auch Neuigkeiten, schließlich gab es keine Erben mehr. Eigentlich wäre es an das Land Rumänien beziehungsweise an die Regionalverwaltung gefallen, doch die hatten auch jeweils wenig Verwendung dafür. Da Marian einige Entscheidungsträger in Transsylvanien kannte, fand er offene Ohren für seinen Vorschlag.

Das Schloss wurde zur neuen Zentrale der Vampirjäger umfunktioniert, eine sehr gute Sache. Nun würden die Menschen keine Angst mehr haben müssen, wenn sie das Schloss sahen, sondern die Blutsauger konnten sich fürchten. Somit hatte die ganze

Sache wenigstens ein positives Ende gefunden.

Marian versprach mir außerdem, dass er sich melden würde, wenn er Hilfe brauchte, ich musste dafür das gleiche andersherum versprechen. Wir hatten einen guten Freund in Rumänien gefunden, der den Kampf gegen das Böse als ebenso wichtig ansah wie wir.

Aber noch etwas passiert, ich hatte einen Anruf aus den USA erhalten, davon möchte ich ebenfalls kurz berichten.

„Clarissa Hyde hier“, meldete ich mich ordnungsgemäß, denn die andere Nummer wurde nicht übertragen.

„Harry Pike, Hallo Clarissa“, hörte ich die bekannte Stimme des CIA-Agenten am anderen Ende.

„Harry, schön von dir zu hören. Ist bei euch in den Staaten alles okay?“

„Ja, alles ruhig. Ich hoffe, dir geht es auch gut?“

„Ja, ich kann mich nicht beklagen, es ist mal wieder etwas ruhiger. Was gibt es denn, du rufst doch bestimmt nicht einfach so an, oder?“

„Würde ich ja auch machen, aber es gibt schon einen konkreten Grund. Du weißt ja, wir räumen immer noch hinter dieser Monster-Lady her, die Sache mit den Bienen halt viel Staub aufgewirbelt.“²

„Ja, klar, wie sollte ich das vergessen? Ist noch etwas passiert?“

„Nein, zum Glück nicht, die Bienen sind vernichtet und Lady Monster bleibt verschwunden. Vielleicht hat es sie ja doch in der Cessna erwischt, keiner weiß es. Aber wir haben die Überreste des Labors untersucht, und dabei Datenträger gefunden, die nicht vollständig zerstört worden sind.“

„Oh, das hört sich interessant an.“

„Ist es auch. Auf einer DVD haben wir einiges an Daten gefunden, leider alles ziemlich gut verschlüsselt. Sie sind jeweils mit Passwörter versehen, drei Datenbanken insgesamt, von denen wir nur einen Code knacken konnten, er hieß *Killerbee*.“

„Wie passend. Und die anderen?“

„Daran arbeiten wir noch, doch die Verschlüsselung lässt es uns nicht regelmäßig versuchen, da hat sich dieser Professor Frankenstein was Geniales einfallen lassen.“

„Ein magischer Schutz?“

„Ja, möglich. Nach drei falschen Eingaben schaltet sich das System immer für den restlichen Tag aus, und wir können nicht mehr ran, es ist frustrierend. Und leider haben wir keinen Hinweis auf die Codes.“

„Was verbarg sich hinter *Killerbee*?“

„Die komplette Beschreibung der Aktion mit den Killerbienen. Beschreibung der Konditionierung der Bienen, der Erschaffung der großen Bienen, die Funkbefehle und die geplanten Ziele. Ojo Amarillo war nur ein erster Test, die Monster-Lady wollte schon bald Großstädte wie Denver oder später Washington und New York angreifen,

bevor sie sich wieder um England kümmern wollte.“

„Dann ist es recht wahrscheinlich, dass sich hinter den anderen beiden Datengruppen auch Pläne von Lady Monster verbergen, vielleicht sogar neue?“

„Ja, das ist wahrscheinlich so. Es geht wohl nicht um die Unsichtbaren oder die Rotoberzombies, es müssen wirklich neue Pläne sein, die wir nicht kennen.“

„Und die wir wahrscheinlich erst öffnen können, wenn wir mitten drin sind.“

„Ja, so ist es wohl. Ich wollte dir nur Bescheid geben, dass du die Augen aufhältst. Vielleicht kriegst du ja was raus, damit wir weiter entschlüsseln können. Wir versuchen es selbst auch, aber in einem ganzen Monat haben wir noch keine wirklichen Fortschritte erzielen können.“

„Ich passe auf, und wenn es Neuigkeiten gibt, melde ich mich. Wir müssen diese Wahnsinnige aus dem Verkehr ziehen, wenn sie noch lebt.“

„Ach so, eine Sache noch. In den Unterlagen von *Killerbee* stand noch, dass sie magische Hilfe hatte, irgendein Hexer oder Magier wurde erwähnt, der dich am liebsten tot sehen würde. Dein Name wird ausdrücklich genannt. Weißt du, wer das sein könnte?“

„Ich habe mehrere besondere Freunde unter den Dämonen und Magiern. Aber ich wüsste nicht, wer dahinterstecken könnte. Aber danke für den Tipp.“

„Gern geschehen. Pass weiter auf dich auf, ich melde mich, wenn ich weitere News habe. So long.“

Das Gespräch lag jetzt drei Tage zurück, sonst war nichts Wichtiges mehr passiert. Ein neues Trimester hatte begonnen, und diesmal nahm ich mir vor, nicht so viele Vorlesungen und Seminare zu verpassen. Den ersten Monat hatten die Dämonen auch mitgespielt, bisher ein seltenes Glück für mich.

Auch von Scotland Yard waren keine Aufträge an mich herangetragen worden, schließlich war ich dort so etwas wie eine freie Mitarbeiterin. Offiziell war ich als Psychologin eingestellt worden, doch ich war direkt Superintendent Maxwell unterstellt, als Spezialistin für parapsychologische Fälle.

Ich hatte zwischenzeitlich auch mal mit meinem Freund Chefinspektor Tanner telefoniert, doch auch an dieser Front war alles ruhig. Zu ruhig dachte ich manchmal, es wirkte auf mich eher wie die Ruhe vor dem Sturm.

Doch ich wollte nicht klagen, der Stress der letzten Wochen mit Einsätzen in Schottland, den USA, auf dem Rückflug mit den Terroristen und Zombies an Bord, auf der Mörderparty und in Rumänien hatten mich ganz schön mitgenommen.

Inzwischen fühlte ich mich aber wieder gut, die Batterien waren wieder aufgeladen, was nicht heißen sollte, dass die Dämonen wieder loslegen sollten. Bitte nicht, die Ruhe war so schön. Wenn also irgendwelche Bösewichte oder Dämonen mitlesen, haltet euch ruhig weiter zurück.

Da ich inzwischen deutlich mehr Zeit in mein Studium steckte, um nicht noch mal

so eine beinahe Katastrophe zu erleben, blieb mir natürlich weniger Zeit für andere Dinge. Doch nun hatten wir Wochenende, und da wollten wir endlich mal wieder etwas unternehmen.

Natürlich war Professor Robson auch am Samstag am Kings College, er hatte dieses Trimester gleich zwei Kurse und damit deutlich mehr zu tun als sonst. Seine spärliche Freizeit verbrachte er dann noch damit, in alten Büchern zu lesen. Das war aber gut, denn derzeit arbeitete er sich durch die Bibliothek meines eigenen Schlosses, aber viel Brauchbares hatte er noch nicht gefunden.

Tommy und der Professor waren auch schon da, als wir am frühen Nachmittag sein Büro betraten. Eigentlich hatte ich ja den Auftrag, dem Professor bei seiner Arbeit zu helfen, doch ich schaffte das zeitlich nicht mehr. Und da Terry für diese Art Arbeit nicht verwendbar war, durfte nun Tommy öfter mal helfen, eine Aufgabe, die ihm aber eigentlich gar nicht so sehr gefiel.

„Hi, alles fleißig bei der Arbeit?“, begrüßte Terry unsere Freunde.

„Ja, einer muss es ja machen ...“, antwortete Tommy mit einer etwas leidvollen Miene, die seine Stimmung verriet.

„Gibt es Neuigkeiten?“, wollte ich wissen.

„Ja, aber bisher nicht wirklich Bedeutendes. Die Bibliothek ist schon nicht schlecht, aber irgendwie frage ich mich, ob das alles sein kann. Ich hätte mehr erwartet.“

„Und dabei waren Sie doch zwischendurch noch mal in Schottland, um nach den Büchern zu sehen und andere mitzunehmen, richtig?“

„Ja, dabei hat mir insbesondere der Hausgeist Winston sehr geholfen. Aber leider finde ich überhaupt nichts über deine Familie und ihre Geschichte, das finde ich sehr ungewöhnlich.“

„Sie werden schon noch Glück haben, Professor, ich bin da sehr zuversichtlich. Wenn einer was findet, dann sind Sie das.“

„Eine nette Formulierung für, *der macht die Arbeit und ich genieße die Früchte*. Aber ich mache es ja viel zu gerne, um mich darüber zu beschweren.“

„Dann sind ja alle zufrieden, oder?“

Wir lachten zusammen, auch der Professor nahm es sehr locker. In alten Büchern zu wühlen, das war halt seine größte Leidenschaft.

„Und was habt ihr heute vor?“, wollte er noch wissen.

„Wir wollten zum Jahrmarkt.“

„Ein Jahrmarkt, um diese Zeit?“

„Ja, der wurde kurzfristig aus dem Boden gestampft, weil das Wetter so gut ist, parallel zur Buchmesse.“

„Da wollte ich auch noch hin, stimmt.“

„Sie können ja mitkommen, ist beides nebeneinander.“

„Danke, aber ich wollte erst noch die restlichen Bücher katalogisieren, damit ich sie

später leichter wiederfinden kann. Die Messe geht ja noch bis Mitte nächster Woche.“

„Können Sie Tommy denn entbehren, wir wollten zusammen in die Achterbahn?“, wollte Terry wissen.

„Schwerlich, aber es muss auch so gehen. Danke für deine Hilfe, und viel Spaß!“

Tommy war froh, endlich mit der Arbeit für heute durch zu sein, ungewöhnlich schnell war er abmarschbereit, als mein Handy klingelte. Ein Blick auf das Display sagte mir genug.

„Es ist Tanner, wahrscheinlich ist es schon wieder aus mit dem Kirmesbesuch.“

Einen sehr kurzen Augenblick dachte ich darüber nach, das Gespräch gar nicht anzunehmen. Aber es konnte ja auch wirklich wichtig sein, deshalb überwand ich diesen kurzen, schwachen Moment.

„Hallo, Chefinspektor“, meldete ich mich und ertete ein Lachen vom anderen Ende.

„Hallo, Clarissa, schön wieder mal deine Stimme zu hören.“

„Dito. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich habe hier einige komische Fälle auf dem Schreibtisch liegen und komme nicht so richtig damit klar. Hast du gerade etwas Zeit?“

„Immer, legen Sie los!“

„Der erste Fall ist noch von Donnerstag, da hat eine 24-jährige ihren Freund erschlagen und anschließend das Haus angezündet. Als wir sie festgenommen haben, wusste sie von nichts mehr. Sie meinte, sie hätten sich beide geliebt und keinen Streit gehabt. Eine richtige Vernehmung konnten wir aber noch nicht durchführen, die junge Frau steht unter Schock. Gestern ist dann Ähnliches bei einem Rentnerpärchen passiert, er hat diesmal sie getötet, anschließend sich selbst. Auch hier gab es kein Motiv, die beiden haben zuvor ein absolut harmonisches Eheleben geführt. Dann ist gestern noch ein Auszubildender Amok gelaufen, hat seinen Ausbilder und einen anderen Mann erschossen, einen weiteren schwer verletzt. Ein Polizist konnte gerade noch verhindern, dass es weitere unschuldige Opfer gab. Allerdings ist der junge Mann tot, wir können ihn leider nicht mehr befragen. Der letzte Fall ist noch seltsamer. Der Fahrer eines Sicherheitsdienstes hat seinen eigenen Kollegen überfallen und schwer verletzt, wahrscheinlich dachte er sogar, sein Begleiter wäre schon tot. Der Kerl ist dann mit dem Geld verschwunden und wurde erst am nächsten Morgen wiedergesehen, als er ganz normal zum Dienst erschien. Da hat ihn die Polizei verhaftet. Trotz der Aussage seines Kollegen, die ihn schwer belastet, blieb der Mann bei seiner Darstellung, dass er nichts mit der Sache zu tun hätte. Auch das Geld ist verschwunden, es wurde nirgends gefunden. Normalerweise hätte ich gar nicht alle Fälle bearbeiten müssen, aber diese Häufung an seltsamen Vorkommnissen haben meine Kollegen bewogen, alles bei mir abzulegen. Doch ich kann damit nicht viel anfangen, kannst du mir helfen?“

„So auf Anhieb fällt mir das schwer. Vielleicht ist es eine Art von Massenhypnose?“

„Haben wir auch gedacht und das mit einem Experten bei dem Wachmann getestet, der sehr entgegenkommend war. Doch ohne Erfolg, Hypnose als Erklärung scheidet wohl aus.“

„Sonst fällt mir auch nichts ein.“

„Gibt es Dämonen, die so etwas machen?“

„Ich weiß nichts, ich kann höchstens Professor Robson darauf ansetzen, er ist unser Experte für die Recherche. Aber viel Hoffnung mache ich mir nicht. Vielleicht sind es doch ganz normale Fälle.“

„Möglich. Ich habe gerade die Berichte durchgearbeitet, gleich wollte ich noch die Freunde und Nachbarn der Opfer und Täter sowie die Zeugen befragen. Vielleicht finde ich doch noch etwas heraus.“

„Soll ich Ihnen helfen?“, fragte ich mit etwas gedrückter Stimme, denn eigentlich wollte ich nicht, andererseits wurde ich von Scotland Yard bezahlt, um zu helfen.

„Ihr habt doch bei dem Wetter bestimmt schon etwas anderes vor, oder?“

„Ja, wir wollten zum Jahrmarkt, aber natürlich geht die Arbeit vor.“

„Nein, das ist schon ok. Ich versuche erst mal weitere Informationen zu gewinnen, wenn ich dich brauche, melde ich mich. Euch wünsche ich viel Spaß auf dem Jahrmarkt, du hast es dir verdient.“

„Danke, und Ihnen viel Glück bei der Suche.“

Damit war unser Gespräch beendet, allerdings startete ich nicht sofort mit einer Zusammenfassung für meine Freunde, sondern dachte erst mal selbst über die Vorgänge nach. Sie waren wirklich seltsam, und ich konnte mir keinen Reim darauf machen.

„Was ist, Clarissa?“, wollte der Professor schließlich wissen.

„Sorry, ich dachte gerade über das nach, was mir Tanner erzählt hat, es hat einige sehr ungewöhnliche Verbrechen in den letzten Tagen gegeben.“

Ich fasste die Erzählungen des Chefinspektors kurz zusammen und erntete Unglauben und Verwunderung, mir ging es ja auch nicht anders.

„Haben Sie von so etwas schon mal gehört, Professor?“

„Nein, noch nie, da bin ich mir sicher. Ich wüsste auf Anhieb auch nicht, wo ich suchen sollte, aber ich werde es versuchen. Wirklich ungewöhnlich.“

„Dann sind Sie ja gut beschäftigt, Professor, wir gehen dann zum Jahrmarkt, ok?“

„Ich kann euch ja sowieso nicht aufhalten, und bei dieser Recherche seid ihr mir auch keine allzu große Hilfe. Viel Spaß wünsche ich euch, aber lasse bitte dein Handy an, Clarissa, vielleicht finde ich ja doch etwas Wichtiges.“

Wir waren froh, das Büro unseres Freundes verlassen zu können, denn bei dem guten Wetter heute an einem Samstag wollte keiner von uns länger arbeiten als unbedingt nötig. Ein wenig ein schlechtes Gewissen hatten wir wohl, aber das ließ sich aushalten.

Weit hatten wir es nicht bis zum Jahrmarkt, aber zu Fuß war es zu weit, also nahmen wir die U-Bahn. Die fuhr auch bis zum Messegelände, wir hatten also nicht mehr viel zu laufen.

Noch unterwegs hatten wir uns darauf geeinigt, erst noch die Messe zu besuchen, heute war der Eintritt frei, eine gute Gelegenheit. Doch beim Anblick der vielen Bücher wurde mir ganz schummerig, wer sollte das alles lesen?

In meiner Jugend hatte ich noch viel gelesen, viel Wissenschaftliches, viel Geschichtliches, aber auch die gehobene Literatur. Seitdem ich in London war, ist das aber fast komplett eingeschlafen. Schade eigentlich, aber die Zeit fehlt mir einfach, ich hätte gerne wieder mehr gelesen.

So gingen wir durch die Reihen der zahlreichen Stände, guckten das eine oder andere Mal genauer hin, doch etwas zum Mitnehmen fanden wir nicht. Tommy interessierte sich für Fachliteratur zu seinem Studienfach Mathematik, aber auch da hatten wir kein Glück.

Zwei Stunden hielten wir es in der großen Messehalle aus, dann hatten wir genug. Wir wollten wieder ins Freie und freuten uns auf den Jahrmarkt.

Ich erinnerte mich an den Jahrmarkt vom letzten Jahr, obwohl ich nicht die Zeit gefunden hatte, ihn zu besuchen, vorbeigefahren war ich aber. Der hier war zwei Stufen kleiner, aber es war trotzdem eine Leistung, dies alles so kurzfristig aus dem Boden zu stampfen.

Terry war der gleichen Meinung, sie kam ja aus Brighton, wo über die Sommermonate die ganze Strandpromenade ein einziger Jahrmarkt war. Wir hatten ihn einmal zusammen besucht, aber gesehen hatte ich dabei noch lange nicht alles. Heute würden wir da eher eine Chance haben.

Wir starteten mit Pfeilewerfen und Büchsenwerfen, das war Tommys Domäne. Als wir später es noch mit Ringen versuchten, hatte Terry mehr Glück, sie gewann ein Stofftier, einen schneeweißen Löwen.

Noch mehr Spaß machten uns allerdings die Achterbahn und die anderen beiden Fahrgeschäfte, wobei ich das Kinderkarussell lieber nicht mitzählte. Das eine war eine Raupe, wo mit großer Geschwindigkeit in die Runde gefahren wurde, das andere eine Schiffschaukel. Mir wurde dabei zwar fast schlecht, aber der Adrenalinschub war trotzdem nicht zu verachten.

Die Zeit verging, und irgendwann kam der Hunger. Die Auswahl war groß, Hamburger, Hot Dogs, Fish & Chips, Pizza, Crêpes und vieles mehr. Ich entschied mich für das englische Nationalgericht Fish & Chips, Tommy ebenso, während Terry mehr Appetit auf eine Pizza hatte.

Die beiden Stände waren nebeneinander, so dass wir uns nicht trennen mussten. Terry aß eine Pizza mit Pilzen und Champignons, während wir eine Tüte bekamen, die man besser schnell leer aß und sich keine zu großen Gedanken über den Inhalt machte.

Doch es schmeckte, mir gefiel vor allem die leckere Soße, die es dazu gab, eine Art Remoulade, die gleichzeitig zum Fisch und zu den Pommes gut schmeckte.

„Eigentlich sieht die Tüte ja eklig aus, aber ich habe schon lange keine so guten Fish & Chips mehr gegessen“, stellte ich fest.

„Stimmt, die Soße ist gut“, pflichtete Tommy mir bei.

„Genau, kannst du sie mir noch mal übergeben.“

Das machte Tommy gerne, doch etwas überhastet. Als er mir die große Flasche in die Hand drücken wollte, rutschte sie ihm weg. Beim Versuch, sie wieder zu fangen, machte er es nur noch schlimmer, denn er sorgte noch dafür, dass sie einen Teil ihres Inhalts auf mein rechtes Hosenbein entleerte.

„So viel Soße wollte ich doch gar nicht“, stellte ich fest, wobei es Tommy für seine Verhältnisse ungewöhnlich peinlich war.

„Tut mir Leid, Clarissa, das war keine Absicht.“

„Ist auch besser, sonst würde ich sofort zurückschießen“, antwortete ich lachend.

„Wie konnte mir das nur passieren?“

„Mach dir keine Sorgen, das kriege ich schon wieder raus.“

Mit ein paar Servietten versuchte ich zu retten, was noch zu retten war. Doch die Soße stellte sich dabei als sehr hartnäckig heraus, ganz bekam ich sie nicht heraus. Ein großer Fleck auf der Hose blieb, nun musste ich so weiter herumlaufen.

„Heute laufen viele Menschen mit Löchern in ihren Jeans herum, da fällt so ein Fleck gar nicht auf“, warf Terry grinsend ein, nachdem sie mit ihrer Pizza fertig war.

„Du hast leicht reden“, antwortete ich nur, aber ich sah es auch locker, schließlich waren wir ja auf einer Kirmes, und nicht auf einer Modenschau.

„Und was machen wir nun?“, wollte Terry wissen, nachdem wir auch mit Essen fertig waren.

„Da drin waren wir noch nicht“, antwortete Tommy und deutete auf ein seltsames Gebäude ganz aus Glas.

„Das Spiegelkabinett des Magiers Doktor Mistral, hört sich wahrscheinlich besser an als es ist.“

„Dann sollten wir das herausfinden, ich bezahle“, schlug Tommy vor, und wir folgten ihm.

Tommy bezahlte wirklich für uns, schlug aber dann vor, getrennt zu gehen. Wir machten das dann und schon begann die Suche nach dem Weg nach draußen.

Ich hatte wohl irgendwie einen guten Weg gefunden, denn es ging rasant voran. Zwar stellten sich mir immer wieder Hindernisse in den Weg, doch ich endete nie in einer Sackgasse, das machte mir Mut.

Tommy und Terry waren noch nicht so weit, Terry war irgendwo hinter mir, Tommy war zwar dem Ausgang nahe, fand aber keinen Weg heraus. Das war bestimmt ein Trick, und man musste den langen Weg gehen, so wie ich es machte.

Und so dauerte es nicht mehr lange, bis ich wirklich als Erste den Weg aus dem Labyrinth herausgefunden hatte. Terry schaute mich gerade in diesem Moment an und ich konnte mir ein *Ja*, mit der dazu passenden Geste nicht verkneifen.

In diesem Moment schaute ich auf meinen Rubinring und war plötzlich irritiert. Er leuchtete, ganz leicht nur, aber ich konnte es feststellen. Außerdem war er wärmer geworden, was mir wahrscheinlich sonst nicht mal aufgefallen wäre, wenn ich ihn nicht gerade in diesem Augenblick beobachtet hätte.

Hier war irgendwo Magie, schwarze Magie? Doch wo? Nicht im Labyrinth, da hätte ich es wahrscheinlich schon eher bemerkt. Doch zu sehen war niemand, es befanden sich derzeit keine Besucher im Spiegelkabinett. Schon aus meiner Position heraus konnte ich die vielen lustigen Zerrspiegel entdecken, aber waren die magisch aufgeladen?

Ich musste es herausfinden, denn die schwarze Magie stellte immer eine Gefahr dar. Kurz überlegte ich, ob ich auf meine Freunde warten wollte, doch ich entschied mich dagegen. Ich war durch den Ring gegen fast alles an Magie ganz gut geschützt, doch Terry und Tommy nicht, so brachte ich sie wahrscheinlich weniger in Gefahr.

Langsam ging ich weiter, in Richtung der Spiegel. Dabei beobachtete ich meinen Ring ganz genau, das Leuchten wurde stärker und auch die Wärme, die er abstrahlte, nahm zu. Ich näherte mich der Quelle der schwarzen Magie, aber ausmachen konnte ich sie noch nicht.

Meter um Meter ging ich weiter und achtete dabei nur wenig auf die Zerrspiegel und wie sie mein Spiegelbild verulkten. Dafür hatte ich jetzt keinen Sinn, ich wollte die schwarze Magie finden und bekämpfen.

Und ich kam ihr immer näher. Vor mir sah ich schon eine Biegung, als mir ein sehr großer Spiegel auffiel, auf dem sich viele seltsame Symbole befanden. Er war anders als die anderen Spiegel, größer, älter, wertvoller, aber auch voller Magie.

Mein Ring strahlte inzwischen wie eine rote Lampe, es war gut, dass niemand in der Nähe war. Kurz schaute ich zurück, um nach meinen Freunden zu sehen, sie waren fast aus dem Labyrinth heraus. Ich wollte ihnen mitteilen, was ich entdeckt hatte, aber vorher wollte ich noch in den Spiegel hineinsehen.

Zwei Schritte brauchte ich noch, dann stand ich richtig vor dem gewaltigen Ausstellungsstück, das wirklich anders war als die anderen. Im Spiegel sah ich mich ganz normal, nicht verzerrt. Doch wo war die Magie?

Ich wollte mich schon abwenden, als ich noch einmal in mein Spiegelbild schaute, und da sah ich es. Mein Spiegelbild lächelte mich an, aber nicht nett und freundlich, sondern hämisch und wissend. Wie konnte das sein, denn ich hatte nicht so gemein in den Spiegel hineingeschaut.

Gerade wollte ich meinen Ring testen und ihn gegen den Spiegel führen, als es geschah. Ein Blitz fuhr aus dem Spiegel heraus und traf mich in der Körpermitte,

worauf ich für einen kurzen Augenblick die Besinnung verlor.

Clarissa hatte den richtigen Weg als Erste gefunden, irgendwie hatte Terry es geahnt. Deshalb hatte sie auch früher als ihr Freund Tommy richtig geschaltet und war Clarissa gefolgt, irgendwie konnte sie sich auf die weiße Hexe bei so etwas gut verlassen.

Aber auch Tommy hatte inzwischen den richtigen Weg gefunden und holte immer weiter auf. Terry war sehr vorsichtig und tastete sich nur voran, um nicht mit dem Kopf gegen eine fast unsichtbare Wand zu laufen, Tommy war da rigoros. Zwei Mal war er schon mit halber Kraft gegen eine Wand gelaufen, aber das störte ihn nicht groß.

So hatte er Terry fast eingeholt, als sie um die letzte Ecke ging und sich über das Finden des Ausgangs freute.

„Hab dich!“, sagte Tommy nur, als er Terry von hinten umfasste.

„Hey, Mr. Peters, nicht hier“, sagte Terry nur, wobei sie das eher scherzhaft meinte.

„Wo ist denn Clarissa?“, wollte Tommy wissen, als er seine Freundin losließ.

Terry schaute sich um, bis sie plötzlich erschreckt aufschrie. Sie hatte Clarissa gefunden, die weiße Hexe lag einige Meter entfernt auf dem Boden.

„Da liegt sie, wir müssen hin.“

Die beiden Freunde rannten so schnell sie konnten, denn es konnte viele Ursachen haben, wenn ihre Freundin am Boden lag und sich nicht rührte. Es konnte ein Schwächeanfall sein, aber wahrscheinlicher war ein magischer Angriff, und beide befürchteten das Schlimmste.

Als sie die Freundin erreicht hatten, rührte die sich immer noch nicht wieder, und Terry bekam wieder einen panikartigen Schreck. Aber Tommy konnte sie schnell beruhigen, denn Clarissa atmete.

„Bist du dir sicher?“

„Klar, sie ist nur ohnmächtig, aber wir sollten trotzdem vorsichtig sein, wir wissen nicht, was passiert ist.“

„Soll ich einen Arzt holen?“

„Wir warten noch kurz, vielleicht geht es ihr gleich wieder besser.“

Derweil hatte Tommy seine Jacke ausgezogen, zusammen geknuddelt und der gemeinsamen Freundin unter den Kopf geschoben. Dabei hörte er auch schon ein leises Stöhnen, Clarissa erwachte.

„Ahhh, wo bin ich?“, waren ihre ersten Worte.

„Im Spiegelkabinett, du liegst am Boden“, antwortete Terry.

„Was ist passiert?“

„Das wollten wir dich gerade fragen.“

„Oh, ich weiß nichts. Ich habe mir die Spiegel angesehen, dann hatte ich plötzlich einen Blackout. Könnt ihr mir hoch helfen?“

„Sollen wir nicht doch lieber einen Arzt rufen, wir finden bestimmt schnell einen.“

„Nein, nicht nötig, mir geht es schon wieder besser. Das war wahrscheinlich einfach nur ein kleiner Schwächeanfall, nichts Dramatisches.“

Also halfen Tommy und Terry ihrer Freundin auf die Beine, die erst noch etwas schwankte, dann aber so langsam wieder voll da war.

„Und nun?“, wollte Clarissa wissen.

„Du solltest dich ausruhen, das ist vielleicht besser. War es denn ein magischer Angriff?“

„Magischer Angriff? Nein, ich weiß nicht, wieso?“

„Vielleicht war es Rufus, dies würde mal wieder zu ihm passen. Hat denn dein Ring reagiert?“

„Mein Ring?“

Dabei hob Clarissa ihre Hand und zeigte den Ring vor, der aber keine Reaktion zeigte, keine Erwärmung, kein Leuchten. Alles war wie sonst.

„Also keine Magie. Aber du solltest vielleicht trotzdem zu Professor Robson gehen und ihm davon erzählen“, schlug Terry vor.

„In Ordnung, das kann ich machen. Und ihr?“

„Wir wollten noch zu Tommys Eltern, wir kommen nach. Aber bis zur Universität kommen wir erst noch mit, wir lassen dich in dem Zustand lieber nicht zu lange alleine. Du wirkst noch ein wenig mitgenommen, oder besser benommen.“

„Ja, das kann sein. In Ordnung, lasst uns fahren, ich will hier weg.“

Die Freunde fuhren diesmal mit dem Bus zurück zur Universität, wo sie sich trennten. Tommy und Terry wollten ja zu Tommys Eltern, wobei sie sich nur mit sorgenvollen Mienen von Clarissa verabschiedeten.

„Und dir geht es wirklich gut?“, fragte Terry noch einmal nach, bestimmt schon das dritte oder vierte Mal.

„Ja, macht euch keine Sorgen.“

„Wir treffen uns dann gleich beim Professor? Er ist ja bestimmt noch da, wir brauchen höchstens eine Stunde.“

„Ist in Ordnung, bis gleich dann.“

Clarissa ging in Richtung Universität, allerdings nicht zielgerichtet, sondern ein wenig unsicher. Zwar konnte sie sich an das Gebäude erinnern, aber ihre Erinnerungen waren lückenhaft. Sie wusste noch, wer Professor Robson war, sie hatte ein Bild von ihm vor Augen, doch wo fand sie ihn?

So ging sie in das Gebäude hinein, wo um diese Zeit wenig los war. Es war Samstag, außerdem gab es heute auch keine gesellschaftlichen Veranstaltungen auf dem Gelände des Kings College. Nur einzelne Unentwegte waren in der Universität unterwegs, aber für die interessierte sich Clarissa nicht.

Sie ging in Richtung Mensa, wobei sie gar nicht wusste, weshalb. Ihren Freund

würde sie hier nicht finden, aber da war etwas, was die junge Frau anzog. Doch es war noch etwas sehr ungewöhnlich, denn sie fühlte sich komisch.

Sie konnte es nicht beschreiben, da war etwas in ihr drin. Es stellte gleichzeitig eine gewisse Verletzbarkeit dar, aber auch eine enorme Stärke. Und die überwog für Clarissa, sie fühlte sich von Sekunde zu Sekunde stärker.

Nur mit Mühe hatte sie sich von ihren Freunden verabschieden können, denn die hatten sie eigentlich nicht alleine gehen lassen wollte. Dabei hatte Clarissa sie unbedingt loswerden wollen, um sich alleine ihren neuen Gefühlen widmen zu können.

Nun stand sie vor der Mensa, wo natürlich heute nichts los war. Niemand befand sich dort, konnte man meinen, doch das war falsch. Ein Mann hing etwas versteckt und gebückt über einem Mülleimer und fummelte an ihm herum, ohne dass Clarissa sehen konnte, was er genau tat.

War das jemand vom Reinigungspersonal? Entleerte er den Mülleimer? Aber er hatte keine Dienstkleidung an, im Gegenteil, die Klamotten sahen von hinten sehr alt aus.

Plötzlich drehte sich der Mann herum und Clarissa konnte sehen, wer oder was er war. Ein Penner, ein Obdachloser, jemand, der auf der Straße lebte und sich von offenbar Resten aus Mülleimern ernährte. Immer mal wieder kamen solche von der Gesellschaft ausgeschlossene Menschen in die Universität, auf der Suche nach etwas Brauchbarem.

Dieser Mann hätte zunächst einen Haarschnitt, eine Rasur und ein Bad gebraucht, er sah eklig aus. Die Kleidung teilweise zerrissen und verdreht, wahrscheinlich trug er sie schon seit Jahren. Das letzte Bad war wahrscheinlich auch schon Monate her, doch für Clarissa war noch schlimmer, was er aß.

Reste des Mensaessens von gestern befanden sich noch im Mülleimer, der erst Montag wieder entleert werden sollte. Die hatte der Mann auf einen Pappteller geladen und aß sie nun mit den Händen, wobei sich etliche Nahrungsreste im viel zu dichten Bart verfangen hatten.

„Hey, was willst du von mir?“, rief er Clarissa zu, die ihn für etliche Sekunden einfach nur angestarrt hatte.

Langsam trat Clarissa näher heran, wobei sie ihren Ekel überwinden musste. Eine Antwort gab sie nicht, was den Fremden nervös machte.

„Bleib mir vom Hals, ich brauche nur was zu fressen!“

Sie spürte Angst und Unbehagen bei dem Unbekannten, aber sie spürte auch die Kraft in sich, die sie trainieren wollte. Sie musste herausfinden, wozu sie in der Lage war.

Einen weiteren Schritt kam sie näher, jetzt waren es nur noch drei Meter zwischen ihnen. Der Fremde saß immer noch auf dem Boden, hatte sich aber in einer Art von Schutzhaltung gegen die Wand gelehnt. Er wusste nicht, was die schwarzhaarige

Schönheit von ihm wollte, und bestimmt hätte er es auch nie geahnt.

Noch ein Schritt, jetzt konnte Clarissa ihn schon fast berühren. Dabei hatte sich ihr Gesichtsausdruck noch weiter verdunkelt, was dem Mann nur noch mehr Angst machte, als er ohnehin schon hatte. Die Frau sah für ihn wie ein furchtbarer Racheengel aus, und irgendwann hielt er es nicht mehr aus.

Mit einer Geschwindigkeit, die man ihm kaum zugetraut hätte, sprang er hoch und wollte an Clarissa vorbei. Dabei wollte er sie zur Seite stoßen, um sich einen Vorsprung zu verschaffen, doch es kam nicht mehr dazu.

Die zum Stoß bereiten Hände trafen auf die Hand der unbekanntenen Frau und berührten ihren Ring. Der Penner sah noch, wie ein roter Blitz erschien und in seine Hand fuhr, da spürte er bereits den Schmerz.

Blitzschnell breitete er sich aus, und mit jeder Sekunde wuchsen die Schmerzen an. Zunächst starb die Hand, wenig später der ganze Arm. Aber da war nicht Schluss, denn fast gleichzeitig erreichte der Schmerz den Kopf und die Beine. Schon konnte sich der Mann nicht mehr auf den Beinen halten, was vor allem daran lag, dass sich sein rechtes Bein schon fast aufgelöst hatte. Auch sein Gesicht begann rot zu leuchten, um im nächsten Augenblick abzusterben.

Noch ein letztes Mal in seinem Leben wollte der Obdachlose seine Angst und seine Schmerzen ausschreien, doch es ging nicht mehr. Sein Mund war nicht mehr dazu in der Lage, und die Zunge war bereits völlig verschwunden. Noch zwei Sekunden dauerte es, dann brach der arme Mensch in sich zusammen, das Herz hatte aufgehört zu schlagen. Trotzdem löste er sich weiter auf, bis zuletzt nur noch ein rotes Leuchten zu erkennen war, wo gerade noch ein Mensch gelebt hatte.

Clarissa Hyde sah fast gleichgültig zu, doch als der Fremde ganz verschwunden war, trat ein gemeines, siegessicheres Lächeln in ihr Gesicht. Sie hatte große Macht, das wusste sie nun. Und sie wollte sie einsetzen.

Ich konnte nicht sagen, wie lange ich bewusstlos gewesen war, vielleicht gar nicht, vielleicht sehr lange. Jedenfalls war ich schlagartig da, aber ich konnte mich nicht bewegen.

Ich war gefesselt, an Händen und an den Füßen, und dabei an eine Wand fixiert. Ich spürte den kalten Untergrund unter mir und wusste gar nicht mehr, was passiert war. Eben noch war ich auf dem Jahrmarkt im Spiegelkabinett gewesen, jetzt wachte ich hier auf.

„Sie brauchen keine Angst zu haben, zumindest im Moment nicht“, hörte ich plötzlich eine Stimme sagen und drehte mich zu ihr um.

Es hing noch jemand so seltsam wie ich an einer Wand, es war ein Mann, vielleicht gute 30 Jahre alt. Er schaute ebenfalls zu mir herüber, machte dabei aber keinen glücklichen Eindruck.

„Wo sind wir?“

„Bei Doktor Mistral.“

„Im Spiegelkabinett?“

„Nein, in seinem Wagen, in seinem Truck.“

Der Mann hatte Recht, nun erkannte ich auch, dass ich mich wahrscheinlich in einem dieser riesigen Transportwagen befand. Der Raum war sehr lang und sehr gleichförmig, aber auch sehr nüchtern, so hing nichts an den Wänden, außer uns halt.

Aber viel Einrichtung befand sich in unserer Nähe, nämlich ein sehr großer Tisch, auf dem eine gewaltige Computerausstattung stand. Die Rechner waren auf den ersten Blick nicht unbedingt die neusten und besten, außerdem sehr groß im Vergleich zu den immer kleiner werdenden Laptops und Notebooks. Aber die Kapazität war groß.

Ich entdeckte drei oder vier Computer, einen Drucker und fünf Monitore, die aber im Moment keine Bilder zeigten. Und ein Kabelsalat, wobei einige der Kabel auch aus dem Raum herausführten.

„Wie lange sind Sie schon hier?“, wollte ich wissen.

„Eine Stunde, vielleicht auch schon etwas länger. Mein Name ist übrigens Patrick O'Sullivan.“

„Clarissa Hyde. Und woher wissen Sie das mit dem Truck und so?“

„Doktor Mistral hat es mir erzählt, als er eben mal kurz vorbeigeschaut hat. Er sagte mir dann nur noch, er wollte noch eine weitere Person für die Transformierung auswählen, das werden wohl Sie gewesen sein.“

„Transformierung?“

„Ja, das war der Begriff, den er verwendet hat. Ich weiß aber auch nicht, was er zu bedeuten hat, Mistral hat es mir nicht erzählt.“

„Und wo ist er nun?“

„Ich weiß es nicht, er wollte aber bald wiederkommen.“

„Dann sollten wir zusehen, dass wir hier schnell verschwinden, bevor ...“

„Das würde ich sein lassen, es gibt keinen Weg hier heraus“, hörten wir plötzlich eine dunkle Stimme sagen, die gerade durch die Tür den Truck betrat.

Ich dachte kurz daran, um Hilfe zu rufen, doch ich erkannte schnell, dass es nichts brachte. Hinter dem Mann entdeckte ich eine zweite Tür, die bereits geschlossen war. Und mein Gefühl sagte mir, dass die Wände schallisoliert waren, sonst konnte er ja schlecht riskieren, uns auf dem Jahrmarkt gefangen zu halten.

Wer war dieser Mann? War es ein Dämon? Ich schaute ihn mir genau an, er sah aus wie ein Mensch. Recht groß, ungefähr so wie ich, mit einem lang gezogenen Gesicht und einer hohen Stirn. Außerdem sehr dünn, er wirkte wie ein Wissenschaftler auf mich, vielleicht war er das auch.

Bekleidet war er wie ein Laborarbeiter mit einem langen weißen Kittel, dazu weißen Schuhen über denen ich die Ansätze einer dunklen Hose erkennen konnte. Im Gesicht

saß zudem noch eine Brille, die andeutete, dass dies wohl eher ein Mensch war.

„Wer sind Sie?“, sprach ich ihn an.

„Mein Name ist Mistral, Doktor Mistral, Magier der Spiegel.“

„Ihnen gehört also das Labyrinth und das Spiegelkabinett?“

„Ja, so ist es.“

„Und wo sind wir?“

„In meinem Truck, und der steht auf dem Jahrmarkt.“

„Und wie konnten sie uns ungesehen hier hinschaffen?“

„Oh, das musste ich nicht. Ihr wurdet beide transformiert.“

„Transformiert, was heißt das?“

„Der Spiegel, in den ihr beide geschaut habt, ist ein uralter Zauberspiegel, denn ich bei einer Versteigerung zufällig gefunden und dann erworben habe. Seine Magie war anfangs schwer zu kontrollieren, doch nun ist es mir gelungen.“

„Und wie funktioniert er? Ich habe nur noch gesehen, wie sich mein Spiegelbild verändert hat.“

„Ja, das kann er. Zunächst mal ist es ein normaler Spiegel, er erzeugt halt Spiegelbilder. Aber ich kann ihn durch meine Technik hier kontrollieren und ihm Befehle geben. Meistens nutze ich ihn nur für spezielle Effekte, doch manchmal transformiere ich auch interessante Menschen.“

„Und was heißt das nun?“

„Der Spiegel erzeugt eine Kopie des Menschen, aber ein Spiegelbild der Person. Es ist also alles anders, halt entgegengesetzt. Wenn jemand einen sehr guten Charakter hat, so ist das Double das Gegenteil davon, sehr böse halt. Das Double übernimmt den Körper, wo er sich zuletzt befindet, während das Original durch Magie hier erwacht, gefesselt und unfähig sich zu bewegen oder mich zu stören. Ich habe Dummykörper, die durch die Transformation ersetzt werden, da vorne an der Wand hängt noch einer.“

Er hatte Recht, da befand sich ein an die Wand gefesselter Körper, ähnlich wie ein Dummy von Crashtests von Autos. Doch diese Dummies waren meistens orange, dieser war grün und wirkte irgendwie ungemein hässlich auf mich. Wenn ihr mir vorstellte, dass so etwas zu einem Menschen oder besser zu einer Kopie eines Menschen werden konnte, wurde mir schlecht.

„Und warum machen Sie das?“

„Ich kann mit meinen Kopien viel machen, sie gehorchen mir nämlich. Durch Gedankenkontrolle kann ich sie dazu bringen, das zu tun, was ich will. Und dann kann ich das auf meinen Monitoren verfolgen. Es ist wie ein selbst kreierte Fernsehprogramm, ha, ha.“

„Die Kopien machen was Sie wollen?“

„Ja, und sie machen es gerne, denn sie sind meistens so böse wie ich selbst, und das Gegenteil ihrer Originale.“

„Ich habe von einigen merkwürdigen Vorkommnissen gestern gehört, waren das auch ihre Doubles?“

„Ja, warum sollte ich es leugnen, ihr werdet hinterher nicht mehr davon berichten können. Gestern hatte ich drei Transformationen. Da war der Auszubildende, der Amok lief, der Geldwagenfahrer, der seinen Kollegen ermordete und mir dann seine Ware brachte. Am besten gefiel mir aber der Rentner, der seine eigene Frau ermordet hat.“

„Aber wo sind die Menschen hin?“

„Oh, das ist meistens besonders spannend. Die ganze Magie hält nicht sehr lange an, die Spiegelbilder sind nicht sehr stabil. Aber wenn sie ihre Aufgabe erledigt haben, brauche ich sie nicht mehr. Manchmal töte ich sie oder lasse sie töten, dann ist auch der Mensch tot, wenn ich ihn in seinen Körper zurück transformiere. Oder ich transformiere ihn so zurück.“

„Aber dann weiß ihr Opfer doch, was passiert ist?“

„Nein, denn ich kann mit meiner Spiegelmagie noch mehr. Zunächst kann ich das Wissen und die Erfahrungen meiner Opfer speichern und übertragen. Nicht perfekt, meistens wissen meine Doubles nur wenig über sich, aber besser als nichts. Doch wenn ich die Rückübertragung mache, kann ich das inzwischen angesammelte Wissen komplett löschen.“

„Das bedeutet?“

„Meine Opfer wissen nicht, dass ihre Doppelgänger die Täter sind. Der Geldwagenfahrer sitzt jetzt im Gefängnis und wird dort wahrscheinlich lange bleiben, aber er wird nie erfahren, ob er selbst der Täter war. Und der Rentner hat sich direkt nach der Transformation selbst umgebracht, das war spannend. Ich habe sogar darauf gewettet.“

„Was sind Sie bloß für ein Schwein, Mistral?“

„Halte dein vorlautes Mundwerk, Clarissa Hyde, sonst lasse ich deinen Doppelgänger einen Amoklauf machen, zum Beispiel in einem Krankenhaus auf der Kinderstation, wie wäre das?“

„Ich könnte es ja wahrscheinlich nicht verhindern, aber Sie bleiben ein Schwein.“

„Ruhe, oder ich bringe dich jetzt schon um, dann lebt nämlich dein Doppelgänger weiter. Auch wenn sie nicht lange lebensfähig sind, für einige Morde wird es noch reichen. Wollen wir nicht lieber ein wenig Fernsehen, wie wäre es mit dem Programm O´Sullivan, ha, ha.“

Ich sah aus dem Augenwinkel, wie mein Leidensgenosse zusammenzuckte. Er hatte die gleiche Angst wie ich, was konnten die Doubles anstellen? Würden sie jemanden töten, vielleicht sogar unsere Freunde oder Patricks Familie? Ich rechnete schon mit dem Schlimmsten, doch die Wahrheit übertraf diese Befürchtungen noch.

Auch Familie O´Sullivan hatte den Jahrmarkt kombiniert mit dem guten Wetter zu

einem Familienausflug genutzt. Seit 5 Jahren waren Patrick und Julia verheiratet, das Produkt ihrer Liebe, der gemeinsame Sohn Tom, war jetzt auch schon fast vier Jahre alt.

Ursprünglich stammte Patricks Familie aus Irland, doch seine Vorfahren lebten jetzt schon seit mehr als 4 Generationen in England, wo es in Zeiten der industriellen Revolution einfach mehr Arbeitsplätze gegeben hatte. Doch daran dachte Patrick nicht mehr, er fühlte sich inzwischen als Brite, und konnte die Auseinandersetzungen und Feindseligkeiten in seiner alten Heimat nicht nachvollziehen.

Patrick arbeitete für die Firma Sony in einem Vertriebslager, ein sehr eintöniger Job, der aber ganz ordentlich bezahlt wurde. Julia arbeitete zusätzlich noch halbtags als Putzhilfe bei einer vermögenden Familie, so kamen die O'Sullivans ganz gut über die Runden.

Für den kleinen Tom war der Kirmesbesuch natürlich etwas ganz Besonderes, bisher hatte er so etwas noch nicht richtig erlebt. Die Fahrt mit dem Kinderkarussell, die vielen schrägen Figuren, die laute Musik, alles war so aufregend für den Kleinen. Doch alles hatte ein Ende, denn es wurde langsam immer später und Tom sollte ins Bett, schließlich war der Mittagsschlaf heute nur kurz ausgefallen.

Er wollte aber unbedingt noch einmal auf das Kinderkarussell, bisher war er schon mit dem Feuerwehrgewagen und einem Polizeiauto gefahren, nun wollte er noch auf eines der Pferde. Das war auch in Ordnung, denn Julia und Patrick wussten, dass Tom dann auch Ruhe geben würde, so gut kannten sie ihren eigentlich sehr vernünftigen Sohn schon.

Nicht weit entfernt vom Kinderkarussell befand sich das Spiegelkabinett des Doktor Mistral, das erinnerte Patrick an so manche Erinnerung aus seiner Jugend. Er wollte die Gelegenheit nutzen und schnell mal durch den Irrgarten, er liebte das.

Julia kannte ihren spielerisch veranlagten Mann und sagte nichts dagegen. Sie wunderte sich allerdings als Tom mit seiner letzten Runde fertig war, war Patrick noch immer nicht wieder zurück. So ging sie ihn zusammen mit ihrem Sohn suchen, allerdings war Patrick nirgends zu sehen.

Es dauerte noch weitere zwei Minuten, in denen Julia schon begann, sich Sorgen zu machen, als ihr Ehemann endlich wiederauftauchte, und zwar durch den hinteren Ausgang des Spiegelkabinetts.

„Da bist du ja endlich, ich hatte dich schon gesucht.“

„Ja, da bin ich.“

„War es gut?“

„Du glaubst nicht, wie gut es war.“

„Schön. Sollen wir dann gehen, Tommy wird bestimmt bald müde, der Tag war sehr anstrengend für ihn.“

„Okay, gehen wir.“

Julia ahnte nicht, dass es nicht ihr Mann war, mit dem sie gesprochen hatte, sondern der Doppelgänger aus dem Spiegelkabinett. Ihr wirklicher Ehemann hing gefesselt an der Wand des Trucks und begann gerade, mit Clarissa Hyde zu sprechen.

Das Double des Mannes ging voran, er wusste, wohin er musste. Zwar war er erst etwas desorientiert gewesen, doch nach und nach stieg immer mehr vom Wissen des Originals in ihm hoch.

Vor dem Gebäude hielt auch normalerweise ein Bus, und sie hatten Glück, er kam gerade. Die Fahrt nach Hause dauerte nicht lange, außerdem hielt der Bus fast direkt vor ihrer Haustür. In dem Moment, in dem sie ausstiegen, schaltete sich Doktor Mistral mit seinen Computern ein und wir konnten die Bilder aus der Perspektive des Doubles sehen.

Zunächst sah alles normal aus, es gab keine Bedrohung, nur einen normalen Familienausflug, den wir beobachteten. Selbst Patrick fiel nichts Ungewöhnliches auf, so genau er auch das Geschehen auf dem Monitor beobachtete.

Das Haus, in dem die Familie wohnte, war recht alt und nur notdürftig renoviert worden. Einen Aufzug gab es nicht, so mussten sie zu Fuß die vier Stockwerke hoch, was manchmal mit dem Kind und dem Kinderwagen eine Tortur war. Heute nicht, allerdings marschierten sie nahezu wortlos nach oben, wo sich das Double gleich auf das breite Sofa setzte.

„Bist du erschöpft, Patrick?“, wollte Julia wissen, während sie den Sohn auszog.

„Nein, darf man sich nicht einfach so hinsetzen?“

„Klar. Mir ist aufgefallen, dass du zuletzt sehr ruhig gewesen bist, war etwas?“

„Nein, ich rede nur nicht gerne so viel.“

Das war eigentlich eine Lüge, aber für den Doppelgänger stimmte es wieder. Patrick war ein lustiger Typ, er brachte gerne lockere Sprüche und hatte immer einen Witz auf Lager. Er war der deutliche Extrovertiertere von den beiden, deshalb wunderte sich Julia auch über sein Verhalten.

„Kannst du mir denn gleich beim Essenmachen helfen? Du hast die Wahl, dich um Tommy kümmern oder ein paar Kartoffeln schälen?“

Julia hatte ihrem Mann das aus der Küche zugerufen, doch eine Antwort bekam sie nicht. Das war ungewöhnlich, denn bisher hatten sie sich ihre Arbeit immer gut aufgeteilt. Zwar war Julia meistens diejenige, die sich um die Hausarbeit kümmerte, aber selbst da half Patrick manchmal mit. Doch in der Regel kümmerte er sich lieber um ihren Sohn, egal ob es Baden, Füttern oder früher auch das Wechseln der Windeln war.

Weil sie keine Antwort erhalten hatte, ging Julia ins Wohnzimmer, um ihrem Mann direkt zu befragen. Der lag in einer seltsam faulen Haltung im Sofa, Beine auf dem Tisch und den Kopf halb in ein Kissen versteckt. So hatte er sich noch nie gehen lassen, das kannte Julia überhaupt nicht von ihm.

„Was ist denn mit dir los?“, wollte sie wissen.

„Was soll sein?“, war die patzige Antwort.

„Du könntest mir bei der Arbeit helfen, jemand muss Tom was geben, sonst gibt es erst spät was für uns zum Essen.“

„Helfen, helfen, immer nur helfen. Mach doch deinen Kram alleine.“

„Hör mal, wie redest du denn heute mit mir? Ich bin doch nicht deine Leibeigene?“

„Wohl nicht, die wäre auch ausgepeitscht worden, wenn sie so mit ihrem Mann redet.“

„Was soll das bedeuten? Hilfst du mir nun?“

„Ja, ich helfe dir“, antwortete Patrick, während er langsam aufstand.

Julia ahnte nichts Böses, doch Patricks Double hatte gemeine Hintergedanken, die man nur erraten konnte, wenn man tief in seine Augen sah. Zunächst sah es schwerfällig aus, wie er sich erhob, doch als er neben seiner Frau stand, wurde der Mann plötzlich schnell.

Ohne Vorwarnung schlug er mit der flachen Hand zu, traf Julias Wange mit einer harten Backpfeife und warf die überraschte Frau damit zu Boden.

Derweil fühlte sich das Clarissa-Double von Sekunde zu Sekunde besser. Sie konnte spüren, wie sich die Magie immer mehr in ihr aufbaute, ein völlig neues Gefühl. Auch das Wissen und die Erfahrungen aus Clarissas Vergangenheit kamen stärker in ihr auf, doch gleichzeitig verachtete das Double ihr Original immer mehr.

Erinnerungen kamen hoch an den Kampf mit den Wikingern³ und den dämonischen Mercedes⁴, beide Male hatte Clarissa ihr Leben riskiert, um Unschuldige zu retten. Das Double verabscheute das, denn es wollte nicht der weißen Magie dienen, sondern der schwarzen.

Doch was konnte sie tun? Sie wusste, dass Clarissa sich im Truck von Doktor Mistral befinden würde, er würde sie wahrscheinlich am Ende töten. Doch vorher sollte und wollte das Double noch möglichst großen Schaden anrichten.

Sie dachte zurück an ihre Freunde, mit denen sie zusammen von der Kirmes gekommen war. Deren Freundschaft hatte bei ihr selbst fast körperliche Schmerzen verursacht, sie hasste Freundschaft, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft. Aber sie waren eine gute Sache, um Böses damit zu tun.

Auch das Handy von Clarissa war genauso wie die SIM-Karte kopiert worden, damit musste sich etwas anfangen lassen. Angewidert von den Gedanken an viele der Personen im Telefonbuch klickte sich die Doppelgängerin durch die Nummern, bis sie die von Terrys Handy gefunden hatte.

„Hi, Clarissa, was gibt es?“, meldete die sich etwas überrascht.

„Wann kommt ihr?“

„Eigentlich brauchen wir noch etwas Zeit, oder ist es eilig?“

„Ja, sehr eilig, ich brauche euch.“

„Was ist passiert?“

„Dämonische Aktivitäten, mehr kann ich jetzt nicht verraten.“

„Gut, wir kommen sofort. Bist du beim Professor?“

„Nein, nein.“

Bei Clarissas Doppelgängerin rasten die Gedanken hin und her, sie wollte Clarissas Freunde erst trennen, dann war es leichter, sie zu töten. Diesen Professor wollte sie auch noch erledigen, doch er schien sich am besten mit der Magie auszukennen. Er war später dran. Doch wohin konnte sie die beiden jungen Leute schicken?

Ebenso schnell blickte sich das Double um und entdeckte ein Schild, welches auf das im Kings College integrierte Schwimmbad, ein Hallenbad, verwies. Das war gut, denn dort war heute bestimmt niemand.

„Ich bin im Schwimmbad, da sind die Dämonen. Kommt bitte schnell!“

„Ja, klar, wir sind schon unterwegs.“

Clarissas Double grinste gemein, das hatte sie geschafft. Sie kannte das Schwimmbad auch, Clarissa hat es zur Entspannung schon früher mal besucht. Dort würde sie ihren Freunden optimal auflauern können, danach war dann dieser komische Professor dran.

Chefinspektor Tanner war nun schon seit mehr als acht Stunden an diesem seltsamen Fall dran. Immerhin hatte er es geschafft, dass er für alle Fälle zuständig war, denn die Übereinstimmungen waren so perfekt und gleichzeitig so zufällig, das konnte nicht einfach so passiert sein. Das steckte Methode hinter.

Doch leider hatte er noch keine Ahnung welche Methode und wessen Methode. Von Clarissa hatte er schon so einiges gehört, aber offenbar steckte da keine bekannte Magie und kein bekannter Gegner hinter. Und das machte es natürlich noch schwerer, einen guten Einstieg in den Fall zu finden.

Immer wieder hatte er die Akten durchwühlt, die gestern von seinen Kollegen angelegt worden waren. Er selbst hatte zwei der Fälle selbst genauer untersucht, zu dem Fall mit dem Auszubildenden hatte er seinen Assistenten Walker geschickt.

Inzwischen war Tanner wieder im Büro angekommen, und leider war nichts dabei herausgekommen. Er hatte die Nachbarn des Rentnerehepaares befragt, den Hausverwalter und auch mit der einzigen Nichte telefoniert, die gestern schon von seinen Kollegen informiert worden war.

Nichts hatte sich ergeben, niemand konnte sich vorstellen, dass es so passiert war. Und doch ließ die Anordnung am Tatort nur den Schluss zu, dass Walter Davis erst seine Frau und dann sich selbst ermordet hatte. Eine Nachbarin sprach sogar von Mord durch einen Einbrecher, aber das schied aus.

Schon nach kurzer Zeit war der Hausverwalter, alarmiert durch den Schrei von

Justina Davis, am Tatort gewesen und hatte die Leichen gefunden. Eine Nachbarin hatte sofort den Hausflur betreten, niemand hatte mehr durch ihn flüchten können. Und die Fenster waren alle verschlossen, niemand hatte die Wohnung mehr durch sie verlassen können. Dazu kamen die Fingerabdrücke, nur von Walter und Justina, alles passte zusammen.

Bei dem Fall mit dem Geldwagenfahrer war es ähnlich kompliziert. Es gab den Verdächtigen, es gab sogar einen Zeugen, der den Mörder identifiziert hatte. Aber der leugnete nach wie vor die Tat. Und dies mit einer Vehemenz, die Tanner bei einem eigentlich so sicher überführten Täter noch nicht erlebt hatte.

Allerdings konnte der Mann auch nicht angeben, was er gemacht hatte, nachdem sie von der Kirmes das Geld abgeholt hatten, er erzählte nur von einem totalen Blackout. Sie hatten nur noch etwas Zeit gehabt, weil der Kunde nicht fertig war, da war er selbst in ein Spiegelkabinett auf dem Rummel gegangen, während sein Kollege beim Wagen gewartet hatte. Und dann kam der Blackout.

Der Mann saß in Untersuchungshaft, und es sah nicht gut für ihn aus. Sein kriminalistisches Gefühl sagte Tanner, der Mann wäre unschuldig, aber der Verstand zählte die Beweise zusammen und war überzeugt von seiner Schuld.

Ein wenig ärgerte er sich, Clarissa nicht an seiner Seite zu haben. Natürlich gönnte er ihr den Kirmesbesuch, das war auch viel besser als im Büro zu sitzen und Akten zu lesen. Aber sie war trotzdem eine große Hilfe, die er jetzt gut brauchen konnte.

Clarissa kannte sich nicht nur gut mit der Magie und den Dämonen aus, sie hatte auch eine gute Menschenkenntnis und konnte Dinge aus einer anderen Sicht als der Kriminalist betrachten. So hatten sie schon so manchen Fall zusammen gelöst, wobei es allerdings meistens um Dämonen gegangen war.

Ging es nun auch um Dämonen oder Magie? Es sah nicht danach aus, aber gab es nicht trotzdem eine Verbindung zwischen den Vorfällen? Die Menschen kannten sich nicht, die Schicksale waren unterschiedlich, aber trotzdem ähnelten sie sich.

Die Gedanken des Chefinspektors schweiften immer mehr ab, konkrete neue Ideen fand er schon lange nicht mehr. Sollte er Schluss für heute machen? Nein, das konnte er nicht. Zum einen war es möglich, dass es heute weitere Fälle geben würde, von denen nur noch nichts bekannt war. Außerdem hatte ihm Superintendent Maxwell aufgetragen, die Vorkommnisse so schnell wie möglich aufzuklären.

Zumindest wollte Tanner warten bis Walker auftauchte, sein Assistent war jetzt schon sehr lange weg. Doch kaum dachte er an ihn, kam der junge Mann auch schon um die Ecke. Allerdings verriet sein Gesichtsausdruck, dass er nur wenige Neuigkeiten hatte, wenn es überhaupt welche gab.

„Walker, was gibt es Neues?“

„Nicht viel, Sir, und ich habe wirklich fast alle Zeugen befragt. Die Ladenbesitzer, die Angestellten, selbst einige Kunden, die Mr. Nesbitt in seiner Kundenkartei für

diesen Tag eingetragen hatte. Doch ein Fehlschlag, nichts, wirklich kein brauchbarer Hinweis.“

„Konnten Sie den Tagesablauf überprüfen?“

„Ja, auch wenn es nicht leicht war. Ich konnte mir einiges zusammenreimen, aber auch hier nichts Brauchbares. Kurz vorher war der Auszubildende noch bei einem Kunden gewesen, um ein Gewehr abzuholen, auch das habe ich überprüft.“

„Das ist nicht gut, ich habe auch keine Ansätze finden können, es ist ein wirklich seltsamer Fall.“

„Haben Sie denn schon Miss Hyde gefragt, ob sie uns helfen kann, sie ist doch auf solche obskuren Fälle spezialisiert?“

„Ja, gefragt habe ich schon, aber nur ganz vorsichtig. Wir haben ja noch keine wirklichen Spuren, da wollte ich sie nicht mit dem Fall belasten. Außerdem wollte sie mit ihren Freunden zum Jahrmarkt, das hat sie sich verdient.“

„Oh, ja, viele Leute waren zum Jahrmarkt, der zieht irgendwie magisch an. Selbst Tony, der Amok laufende Azubi war gestern noch da.“

In diesem Moment horchte der Chefinspektor aus, der Kriminologe hatte eine Spur erfasst, auch wenn es vielleicht nur eine sehr kleine war. Aber sie konnte sich entwickeln.

„Der Auszubildende war auf dem Jahrmarkt? Weshalb das?“

„Er sollte eine Waffe abholen, das hatte ich Ihnen ja eben erzählt. Es handelte sich um eines der Luftgewehre von der Schießbude auf dem Jahrmarkt, ich habe die Waffe mir auch mal angesehen, sie war wirklich defekt, wie mir Nesbitts Partner erzählt hat.“

„Haben Sie auch mit dem Mann von der Schießbude gesprochen?“

„Ja, zum Glück hatte Nesbitt seine Handynummer notiert.“

„Wann war Tony bei ihm?“

„Direkt vor dem Amoklauf, da lag vielleicht eine halbe Stunde dazwischen. Wie kommen Sie darauf?“

„Der Geldwagenfahrer war auch auf dem Jahrmarkt, allerdings habe ich dem keine große Bedeutung beigemessen. Was hat der Mann von der Schießbude gesagt, hat Tony noch etwas auf dem Jahrmarkt gemacht, hat er was gegessen, ist etwas Außergewöhnliches passiert?“

„Nein, er musste nur eine Weile warten. An der Schießbude war gerade keiner der Assistenten greifbar, daher konnte der Mann die Waffe nicht aus seinem Wohnwagen holen. Gegessen hat Tony in der Zeit nichts, er war aber in einem Irrgarten, so einem Glaslabyrinth.“

„Im Spiegelkabinett des Doktor Mistral?“

„Ja, woher wissen Sie das denn schon wieder?“

„Weil das unsere Spur sein könnte. Sekunde, ich muss mal gerade noch was in den Akten nachprüfen.“

Die Unterlagen waren noch nicht so dick, so fand Tanner schnell was er gesucht hatte. Triumphierend hielt er die Seite hoch und las sie gleich darauf Walker vor.

„Hören Sie, Walker. Bei dem Rentnerhepaar wurde auf einem der Sessel ein übergroßer Stoffhund gefunden. Die Kollegen haben ihn untersucht, aber nichts gefunden, so hat keiner mehr so groß darauf geachtet. Ich habe ihn auch nur auf einem der Fotos gesehen. Aber wahrscheinlich war er ganz neu, genau an dem Tag auf der Kirmes gewonnen.“

„Sie meinen also, alle Opfer beziehungsweise Täter wären kurz zuvor auf dem Jahrmarkt gewesen, richtig?“

„Ja, das kann kein Zufall sein, oder?“

„Glaube ich auch nicht. Aber der Jahrmarkt ist groß, wo wollen sie ansetzen?“

„Ich habe zwei Spuren, die in Richtung dieses Doktors Mistral und seines Spiegelkabinetts weisen. Vielleicht hat dort auch jemand die Davis gesehen, die Budenbesitzer können sich Gesichter meistens gut merken.“

„Soll ich Sie begleiten?“

„Nein, das schaffe ich auch alleine, ich brauche Sie hier. Es könnte sein, dass neue Fälle auftauchen, dann möchte ich darüber informiert werden.“

„Geht klar, und viel Glück!“

Julia O’Sullivan wurde völlig unvorbereitet getroffen, noch nie hatte ihr Mann sie geschlagen. Sicherlich hatte es auch mal Kontroversen gegeben, aber die waren meistens im Ehebett besprochen und ausgeräumt worden, um sie später mit dem Sex vergessen zu machen.

So konnte die 29 Jahre alte Frau dem Schlag weder ausweichen noch ihn irgendwie kompensieren. Er war nicht so hart, trotzdem warf er Julia zurück, so dass sie auf dem Teppich stolperte und mit dem Rücken hart auf einer der Sessellehnen aufschlug. Gleich darauf rutschte sie vom Sessel runter und fiel ganz auf den Boden. Sie hatte noch Glück, dass sie dabei nicht den kleinen Glastisch erwischte, der zu schweren Verletzungen hätte führen können.

„Ahhh“, stöhnte die junge Frau auf, die den Schmerz im Rücken spürte, der Einschlag würde einen dicken blauen Fleck hinterlassen, wenn nicht sogar einen Bluterguss.

„Das hast du dir verdient, Schlampe“, sagte ihr Mann nur und schaute zufrieden auf sein Werk.

So langsam kam Julia wieder zur Besinnung und starrte auf den vor ihr stehenden Mann, der noch nichts unternommen hatte, um ihr zu helfen. Wie durch einen Schleier sah sie alles, denn Tränen standen ihr in den Augen.

„Was ..., was tust du mit mir?“, stammelte sie nur und konnte nicht verstehen, was vor sich ging.

„Das, was ich schon lange hätte tun sollen.“

Gleichzeitig ergriff er seine Frau hart, wobei er ihr den linken Arm unangenehm quetschte. Rücksicht kannte er nicht mehr, als er sie mit einem Ruck nach oben riss. Diesmal traf Julia den Glastisch, dessen Platte mit hochgerissen wurde und in der nächsten Sekunde zerplatzte.

„Das ist auch alles deine Schuld“, schrie er sie an, wobei Julia gar nichts mitbekam.

Sie war fertig, ihr ganzer Körper tat weh. Doch der seelische Schmerz, dass der von ihr so geliebte Mensch ihr dies alles antat, war noch schlimmer.

Das Double zerrte die Hausfrau nach nebenan in die Küche, wo der kleine Tom in seinem großen Kinderstühlchen saß und nicht verstand, was hier vor sich ging. Hart schleuderte der Mann Julia auf einen der Küchenstühle, der dabei fast umgefallen wäre, doch Patrick hielt ihn noch rechtzeitig fest.

Kurz schaute er noch, ob Julia nicht umfallen würde, dann trat er zurück, an eine der Schubladen heran, wo sie allerlei Kleinkram aufbewahrten. Es fand eine Art Maurerband, recht stabil und leicht anzuwenden. So ging er zu seiner Frau zurück, die so langsam wieder zu sich gekommen war.

„Was hast du vor?“, fragte sie ihn, immer noch durch einen Schleier blickend.

„Das wirst du schon sehen, du Schlampe.“

„Was ist mit Mummy?“, mischte sich auch Tom jetzt ein, der merkte, dass etwas nicht stimmte.

„Mummy geht es gut, und du bist ruhig!“, antwortete Patrick, worauf Julia aufschluchzte.

Auch Tommy fing nun an zu weinen, doch Patrick beendete das schnell.

„Sei ruhig, oder ich haue dir eine runter!“, wobei das Double gleichzeitig seine Hand drohend erhob.

Und Tom hielt wirklich den Mund, irgendwie ahnte er, dass es besser war. Wahrscheinlich hätte das Double ihn sonst wohl so hart geschlagen, dass der Junge in Lebensgefahr gewesen wäre. Nun aber konnte er sich seiner Frau zuwenden, die inzwischen auch das Maurerband erkannt hatte.

Sie wollte aufstehen, schlug auch nach ihrem Mann, aber zu schwach und zu ungezielt. Als Quittung fing sie sich einen harten Schlag, der ihren Kopf gegen die Stuhllehne hieb, für einen Augenblick sah die junge Frau Sterne. So hatte Patrick die Zeit, seine Frau gegen den Stuhl zu fesseln, ohne dass sie sich noch weiter wehrte.

Kaum war er fertig, bewunderte er sein Werk unter den nervösen Blicken seines völlig verwirrten Sohnes.

„Das hätten wir erst mal, nun können wir ein wenig miteinander spielen, du kleine Nutte. Und wenn wir miteinander fertig sind, Julia, dann ist diese kleine Nervensäge von Sohn dran, ha, ha.“

Wir hatten alles mit ansehen müssen, auch für mich war es schwer, die furchtbaren Bilder zu sehen. Doch für Patrick O'Sullivan mussten sie das absolute Grauen darstellen, so dass ich mich ganz bestimmt nicht in ihn hineinversetzen wollte.

Auch Mistral schaute zu, er aber lachte nur mehrfach. Was war das für ein Mensch, der sich an den Qualen anderer erfreute? Auch als mein Double seinen ersten Mord beging, verhöhnte er mich.

„Du arbeitest für die Bullen, nicht wahr, meine Kleine?“, sprach er mich an.

„Vielleicht.“

„Mach mir nichts vor, ich weiß es. Hier liegen eure Geldbörsen, und daran habe ich etwas Interessantes gefunden, einen Sonderausweis. Den hat nicht jeder Bulle. Bist du was Besonderes?“

„Ich halte mich nicht für so besonders, wie kommen Sie darauf?“

„Du wirkst so auf mich. Aber ich habe auch Probleme mit deinem Double, irgendwie klappt die Verbindung mit ihr nicht so richtig, sie hört auch nicht auf meine Anweisungen. Leider weiß ich immer noch nicht, woran es liegt.“

„Vielleicht tut ihr Double ja mal was Gutes, wenn das mit der Verbindung nicht so klappt?“

„Glaube ich nicht. Den Mord habe ich auch nicht befohlen, das wollte die Kleine von sich aus. Schön, nicht wahr?“

„Ich würde meine Doppelgängerin lieber mit Ihnen zusammen in einem Raum sperren und den Schlüssel wegwerfen.“

„Ha, ha, sehr amüsan. Leider wirst du nicht mehr die Gelegenheit dazu haben.“

„Wollen Sie eigentlich nur Menschen quälen oder töten lassen? Oder hat das einen tieferen Sinn, was Sie tun?“

„Ja, natürlich, ich habe noch viel vor. Meistens experimentierte ich nur ein wenig daran herum, aber es soll vorangehen. Ich werde das Geld, das ich gestern eingenommen habe, dazu nutzen, meine Doppelgänger haltbarer zu machen. Das ist noch ihre größte Schwäche. Und dann werde ich zusehen, dass meine Doubles nach und nach wichtige Aufgaben und Positionen übernehmen. Die Polizei, die Verwaltung und schließlich auch die Regierung. So werde ich irgendwann ganz England kontrollieren, und dann nach und nach die ganze Welt.“

„Sie sind wahnsinnig, Mistral, hat Ihnen das schon mal jemand gesagt?“

„Ja, aber die meisten leben nicht mehr, ha, ha. Aber mich stört, dass das mit der Verbindung zu meiner Clarissa nicht richtig funktioniert, daran muss ich arbeiten. Sie scheint was Besonderes zu sein, denn es war nicht normal, wie sie den Penner getötet hat. Und so jemanden mit besonderen Kräften habe ich lieber gut unter Kontrolle.“

„Sie wollen uns verlassen?“

„Ja, aber nicht lange. Ich rufe Smuck, er wird auf euch aufpassen, solange ich weg bin. Also, macht keinen Unsinn, ja? Schade eigentlich, dass ich damit das spannende

Fernsehprogramm verpasse, ha, ha.“

Mistral hatte Glück, dass ich gefesselt war, ich hätte ihm liebend gerne mit aller Kraft in den verlängerten Rücken oder in seine Weichteile getreten, er hatte es sich bereits redlich verdient. Doch andererseits war sein Verschwinden eine Chance für uns. Noch musste ich einen Augenblick warten bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann sprach ich O'Sullivan an.

„Patrick, wer ist Smuck?“

„Ein Zwerg, hässlich und ähnlich gemein wie sein Chef, er war eben kurz mit ihm hier.“

„Wir müssen sofort hier raus, solange der Zwerg noch nicht da ist.“

„Und was sollen wir tun? Der Doppelgänger bringt gerade meine Frau und meinen Sohn um“, schrie mich der verzweifelte Mann an.

Er hatte Recht, Julia hatte wahrscheinlich nicht mehr lange zu leben. Der wahnsinnige Doppelgänger quälte sie, man konnte es auch eine Folterung nennen, während der nicht mal vier Jahre alte Sohn zugucken musste. Ich konnte seine Verzweiflung verstehen, aber ich wollte auch nicht aufgeben.

„Noch lebt sie, wir können sie noch retten.“

„Aber wie wollen wir hier raus, ich kann mich nicht bewegen?“

Ja, das war ein Problem. Die Ketten waren stabil, die hätte nicht mal Herkules verbiegen können. Wir konnten sie nur aufschließen.

„Gibt es einen Schlüssel für die Ketten?“, wollte ich wissen.

„Ja, er hängt da hinten an der Tür, aber da kommen wir nicht hin.“

„Egal, ich versuche es trotzdem.“

Ich hatte den Schlüssel, ein sehr großes Exemplar aus rostigem Metall, inzwischen auch entdeckt. Dieser Schlüssel war unsere einzige Chance. Doch erreichen konnten wir ihn nicht, also musste hier meine Magie helfen.

Inzwischen war ich wieder voll auf der Höhe, nur meine Haltung störte mich. Es war schwer, sich so zu konzentrieren, außerdem befanden wir uns unter Zeitdruck, aber ich musste es trotzdem schaffen. So fokussierte ich meine Gedanken auf das kleine Stück Metall, das sich zunächst nicht von der Stelle rührte.

Fünf, sechs Sekunden lang strengte ich mich gedanklich an, bis ich endlich eine Reaktion bemerkte. Zunächst zitterte der Schlüssel, dann erhob er sich endlich in die Luft. Dort schwebte er, als würde er von einem unsichtbaren Menschen getragen, doch es waren nur meine telekinetischen Kräfte.

Patrick hatte die Veränderung auch bemerkt, seine Verwunderung darüber war nur allzu normal. Er sagte aber kein Wort, offenbar hatte er erkannt, wie sehr ich meine Konzentration brauchte.

Ich wollte meinen Leidensgenossen als Ersten befreien, das war leichter, weil ich seine Ketten und das Schloss besser erkennen konnte als bei mir. So führte ich den

Schlüssel auf Patrick O'Sullivan zu, der dabei die Luft anhielt.

Ein erster Versuch misslang, gleichzeitig hörte ich Schritte näherkommen. Doch ich durfte jetzt nicht in Panik geraten, auch wenn ich wahrscheinlich nur noch einen Versuch haben würde. Er musste klappen, und es klappte. Der Schlüssel fand das Schloss, noch eine Drehung und seine Ketten lösten sich.

Wir waren mit einer langen Kette gefesselt worden, so dass Patrick mit einem Mal komplett von der Wand fiel. Seine Muskeln waren nicht in der Lage, ihn abzufangen, denn das Blut fehlte ihnen. So brach der junge Mann zusammen, konnte sich aber noch so gerade an dem langen Tisch abfangen ohne mit dem Kopf hart aufzuschlagen.

Der Mann war frei, doch es kam schon das nächste Problem auf uns zu, denn eine hässliche, zwergenhafte Gestalt war gerade zur Tür hereingekommen und starrte auf den inzwischen freien Patrick O'Sullivan.

Der Chefinspektor ärgerte sich auf der Fahrt, dass er die Spuren so spät entdeckt hatte. Schon als Clarissa vom Jahrmarkt gesprochen hatte, hätte er die Verbindung erkennen und überprüfen müssen.

Auf einem Jahrmarkt passierten auch mal ungewöhnliche Sachen, da war vieles möglich. Zwar wusste Tanner nicht, wie das alles genau zusammenhing, doch er war sicher, die Quelle des Übels gefunden zu haben.

Zwei Hinweise hatte er auf das Spiegelkabinett, aber er wollte noch einen dritten finden. Deshalb lief er auf der Kirmes als erstes zu der Schießbude, ein Kollege wies ihm den richtigen Weg.

Etwas außer Atem kam er an der Schießbude an, wobei sie sich passend direkt gegenüber dem Spiegelkabinett befand. Von hier aus hätte man etwas sehen müssen, das wollte Tanner herausfinden.

Es befanden sich drei Menschen hinter der Theke, ein älterer Mann und ein junger Mann von ungefähr 20, dazu eine junge Frau von circa 18 Jahren. Alle drei sahen sich ähnlich, wahrscheinlich war es ein reiner Familienbetrieb. Das junge Volk kümmerte sich um die Kundschaft, derzeit hatten drei Personen Gewehre in der Hand und zielten auf diverse Ziele.

Tanner wollte mit dem Senior sprechen, er war wahrscheinlich der Freund des Waffenhändlers gewesen. Daher winkte er ihn zu sich rüber, weg von den Kunden, denn die mussten davon ja nichts mitbekommen.

„Hallo, gehört Ihnen diese Bude?“

„Ja, die gehört mir.“

„Mein Name ist Tanner, Scotland Yard“, sagte Tanner, wobei er gleichzeitig seine Marke vorzeigte.

„Oh, schon wieder Polizei. Ich habe eben noch mit einem Kollegen von Ihnen gesprochen.“

„Ja, ich weiß, es ging um den Amoklauf.“

„Ja, furchtbar. Doch was kann ich für Sie tun?“

„Der junge Mann, der die Waffe abholen sollte, war doch dort im Spiegelkabinett, richtig?“

„Das stimmt, weil ich nicht wegkonnte. Mein Sohn und meine Tochter waren gerade unterwegs, um etwas zum Essen zu holen. Er sollte sich ein wenig amüsiere, da ging er nach drüben.“

„Ich habe hier noch zwei Bilder, gucken Sie bitte, ob Sie die Personen wiedererkennen.“

„Gerne“, antwortete der Mann, wobei er schon auf die Bilder des Chefinspektors schaute.

„Und?“

„Ja, ich glaube, ich habe sie alle drei schon gesehen. Der eine ist ein Geldwagenfahrer, der gestern hier war und Geld abgeholt hat. Und der rüstig aussehende ältere Mann hat bei mir geschossen und einen Hauptgewinn abgeräumt, er war ausgesprochen gut für sein Alter.“

„Waren die drei dann auch in dem Spiegelkabinett dort drüben?“

„Bei dem Fahrer habe ich nicht darauf geachtet, aber es wäre möglich. Das ältere Paar aber auf jeden Fall, sie sind direkt nach dem Schießen nach drüben gegangen. Den großen Plüschhund, den sie gewonnen haben, nahmen sie mit.“

„Eine Frage noch, ist Ihnen bei dem Spiegelkabinett irgendetwas Außergewöhnliches aufgefallen, was auch immer?“

„Ich kenne den Besitzer nicht sehr gut, er ist das erste Mal bei uns dabei. Er sondert sich sehr stark von uns ab, er und sein Zwerg.“

„Ein Zwerg?“

„Ja, sein Helfer ist ein Zwerg, oder sagen wir politisch korrekt lieber Kleinwüchsiger. Beide wirken eher unangenehm, wir wollen auch nicht viel mit ihnen zu tun haben. Direkt hinter dem Spiegelkabinett steht Mistral's Truck, ein Riesenteil. Und er macht zwischendurch öfter mal zu, das würde von uns niemand machen, schließlich muss der Rubel rollen, Sie verstehen?“

„Ja, klar. Danke, Sie waren sehr hilfreich für mich.“

„Gern geschehen, Chefinspektor.“

Damit war das Gespräch der Männer beendet und Tanner entfernte sich von der Schießbude. Er hatte genug erfahren, für ihn befand sich direkt vor ihm die Quelle allen Übels.

Er war sich sicher, die richtigen Zusammenhänge gefunden zu haben, aber er wusste noch nicht, was dahintersteckte. Allerdings machten ihn die Namen Magier und Mistral etwas nervös. Hatte er es doch mit Dämonen zu tun?

Es war nicht unmöglich, dass Clarissa diesen Mistral kannte, oder dem

Kriminalisten zumindest einen Tipp geben konnte. Deshalb rief er bei ihr an, aber es klappte nicht. Zwar bekam er irgendwie ein Freizeichen, aber es klang völlig anders als sonst. Es klingelte ganz kurz zwei Mal nacheinander, so als würde es in kurzer Folge auf zwei Apparaten nacheinander klingeln und der Ton hin und her springen.

Das hatte der Chefinspektor noch nie erlebt, aber er maß dem keine große Bedeutung zu. Vielleicht hatte Clarissa ein spezielles Klingelzeichen installiert, da gab es ja heute viel, was man sich aus dem Internet herunterladen konnte. Leider konnte sie ihm nicht helfen, daher musste er es alleine versuchen.

Kurz überprüfte er noch seine Dienstwaffe, dann schritt er auf das Spiegelkabinett zu. Wobei er doch ein mulmiges Gefühl hatte, denn er wusste nicht wirklich, was ihn dort erwartete.

Ein seltsamer Ausruf war von dem Zwerg zu hören, ich hätte ihn nicht vernünftig beschreiben können. Jedenfalls wusste Smuck sofort, was los war, das Unvorstellbare war passiert. Eines ihrer Opfer hatte sich befreit, und damit war alles in Gefahr, wofür sie so lange gearbeitet hatten.

Smuck selbst war eine Mischung aus Mensch und Zwerg, kein wirklich reinrassiger Dämon, aber auch kein Mensch. Doch da die zwergenhafte Gestalt keine magischen Kräfte hatte, war sie nur ein Helfer für Doktor Mistral, mehr nicht.

Aber Smuck war seinem Auftraggeber absolut treu ergeben, schon mehrfach hatte der Zwerg auch für seinen Chef gemordet. Hier musste er es wieder tun, denn dieser Mann durfte nicht entfliehen, lieber sollte er sterben.

Smuck befand sich nur wenige Meter von Patrick O'Sullivan entfernt, der noch immer unter den Nachwirkungen der Fesselung litt. Wie auf Eiern laufend versuchte der Familienvater sich von dem gemeingefährlichen Zwerg zu entfernen, aber es ging so schlecht. Und Smuck war schnell.

Mit nur wenigen Schritten war er heran, und eine Waffe hielt er auch schon in der Hand, ein langes Messer. Sofort hieb er damit nach seinem Gegner, doch zu ungenau, O'Sullivan konnte durch Zurückweichen dem Angriff leicht entgehen. Doch schon kam der nächste Angriff

Smuck verkürzte die Distanz zwischen ihnen weiter, es gab auch keine Möglichkeiten, zu flüchten. Der Truck war bald zu Ende, Patrick musste sich stellen.

„Patrick, du musst es schaffen, deine Familie braucht dich!“, schrie ich, um ihm Mut zu machen.

Gleichzeitig schaute der Mann kurz auf den Monitor, noch lebte seine Frau. Das Double quälte sie mit einem Feuerzeug, verbrannte Haare und Hautstellen. Das konnte ihr Mann nicht mehr länger mit ansehen, er musste etwas tun.

Smuck ahnte davon nichts, er glaubte an eine gute Chance, der Mann schien abgelenkt zu sein. Blitzschnell war er heran, doch sein Gegner wich dem Stoß mit dem

Messer aus. Der Zwerg wurde durch den Schwung nach vorne gerissen und erst vom Tisch gestoppt. Für einen kurzen Augenblick verlor er seine Koordination, und das nutzte Patrick aus.

Mit einer Gewaltaktion riss er einen der Monitore hoch, auf dem ausgerechnet mein Double zu sehen war und schlug ihn gegen den Kopf des Zwerges, der augenblicklich zusammenbrach.

Patrick hatte ihn hart getroffen und eine tiefe Wunde gerissen, durch die man für einen kurzen Augenblick tief in den Kopf hineinschauen konnte. Doch nicht für länger, denn schon füllte sich die Wunde mit Blut, das nur so aus der tödlichen Verletzung herausquoll.

„Das, ... das wollte ich nicht“, stammelte Patrick, für den das eine neue Erfahrung war, aber er hatte heute schon viele neue Erfahrungen gemacht.

„Es war Notwehr, es ist okay. Machen Sie mich bitte los, bevor Doktor Mistral zurückkommt.“

„Klar, sofort.“

Den Schlüssel hatte ich achtlos zu Boden fallen lassen, nun hob mein Leidensgenosse ihn auf und befreite mich aus meiner misslichen Lage. Ich hatte auch mehr Glück als er, denn er fing mich auf und half mir, während ich versuchte, mich wieder aufzurappeln. Ich war auch nicht so lange gefesselt gewesen wie Patrick, daher ging es ganz gut.

„Danke“, sagte ich nur, aber wir hatten nicht viel Zeit.

„Wir sind quitt. Aber wie haben Sie das mit dem Schlüssel gemacht, das war toll, das war unglaublich?“

„Erzähle ich Ihnen vielleicht ein anderes Mal. Nun müssen wir ihrer Frau helfen, bevor es noch schlimmer kommt.“

„Ja, aber wie?“, antwortete Patrick, der auch schon wieder auf einen der noch funktionstüchtigen Monitore starrte, wo sein Double Julia immer noch mit einem Feuerzeug quälte.

„Es muss über den Computer gehen, lassen Sie mich gucken.“

Ich war zwar kein wirklicher Experte im Umgang mit Computern, aber ich kam gut damit zurecht. Noch wusste ich nicht, was mich erwartete, denn der Computer konnte geschützt oder für mich überhaupt nicht nutzbar sein. Doch es war alles anders, und ein auf dem dritten Monitor laufendes Programm zeigte mir ganz klar, was ich tun konnte.

„Hier, ich habe etwas. Es gibt ein Rückkehrprogramm, ich schaue es mir mal an.“

„Bitte schnell, gerade hat dieses Wesen meine Julia schon wieder geschlagen.“

„Ja, ich beeile mich. Es gibt eine Taste für den Rücktransport, aber ich muss vorher noch was kontrollieren, es gibt nämlich auch einen Button Optionen.“

„Und was heißt das?“

„Man kann hier einstellen, ob beim Austausch das Wissen gelöscht werden soll, das

stelle ich ab. Sie müssen alles wissen, sonst wird ihre Julia nicht verstehen können, was mit Ihnen passiert ist.“

„Ja, gut, aber ich muss zurück. Er hat schon ein Küchenmesser in der Hand.“

„Stellen Sie sich dort wieder an die Wand, ich hoffe es funktioniert so.“

Patrick O’Sullivan tat, was ich vorgeschlagen hatte. Trotzdem hatte ich ein mulmiges Gefühl, ich wusste nicht, was genau passieren würde. Aber wir hatten keine Wahl, sonst war seine Familie nicht mehr lange genug am Leben.

Ein paar Kilometer entfernt war ein weiteres Double auf dem Weg zu neuen Untaten. Der erste Mord hatte Clarissa II richtig gutgetan, doch nun wollte sie ihre Freunde ausschalten, die Personen, die sie am meisten hasste.

Bis zum Schwimmbad war es nicht weit, so konnte sie langsam gehen und die Gefühle wie eine gewisse Anspannung und die Vorfreude auf die anstehenden Morde richtig genießen. Für eine ganze Weile hatte sie mitspielen müssen, schließlich wollte sie nicht einfach Amok laufen, sie wollte gezielt töten. Und vor allem alles Gute ausrotten.

Mit jeder Sekunde stieg das Wissen in ihr an, so langsam verstand sie auch das Leben ihres Originals, aber auch die andere Seite. Das Böse, die Dämonen, Rufus, den Teufel und die Hölle. Und mit jeder Sekunde interessierte sie sich mehr dafür.

Die echte Clarissa hatte die Hölle bekämpft, doch das Double hatte das Gegenteil vor. Leider wusste sie noch nicht, wie sie Kontakt mit Clarissas Erzfeind aufnehmen konnte, doch es konnte eine interessante Zusammenarbeit werden.

Immer mehr ahnte sie, welch große Gegnerin Clarissa für die Hölle schon war, aber vielleicht noch mehr in der Zukunft werden würde. Und nun sollte es die weiße Hexe bald nicht mehr geben, dafür würde die neue schwarze Hexe Clarissa Hyde sich schon bald auf die Seite der schwarzen Magie stellen.

Sie wusste nicht, dass jedes Double eigentlich nicht lange leben konnte. Es sollte nur seinen Zweck erfüllen bis es zum Rücktausch kam, bei dem das Double sich einfach ins Nichts auflöste. Aber bei der schwarzen Clarissa war es anders. Sie erhielt keine gedanklichen Befehle von Doktor Mistral, außer den Bildern auf den Monitoren gab es keine Verbindung zwischen ihnen.

Sie konnte tun und lassen was sie wollte, und es war auch möglich, dass diese Doppelgängerin nicht einfach so sterben würde. Sie wollte es auch nicht, und vielleicht fand sie einen Weg, einen magischen Trick, das zu verhindern.

Daher hoffte die schwarze Hexe, dass Doktor Mistral die echte Clarissa vernichten würde, während das Double eine ganz neue Machtposition in der Hierarchie der Hölle einnehmen wollte. Welch eine Tragödie wäre das für den Kampf gegen das Böse, eine der wichtigsten Kämpferinnen wechselt die Seite?

Clarissa lächelte bei dem Gedanken, aber das war noch nicht alles. Schon in wenigen Minuten würden Tommy Peters und seine Freundin Terry sterben, zwei weitere

Kämpfer für das Gute. Danach stand Professor Robson alleine, auch er würde sich nicht gegen die böse Clarissa behaupten können.

Noch war das Zukunftsmusik, aber nicht mehr allzu fern. Doch vorher musste das Double seinen Plan in die Tat umsetzen. Das Schwimmbad hatte sie inzwischen erreicht, ein idealer Platz.

Natürlich war die Tür abgeschlossen, aber das störte Clarissa nicht. Die Magie in ihr wurde immer stärker, so reichte eine Konzentration auf die Tür, und sie flog vehement auf, gleichzeitig zerplatzten die gläsernen Einsätze.

Auch Clarissa bekam einige Splitter ab, doch das störte sie nicht. Durch die Magie des an ihrem Finger strahlenden Ringes entwickelte sie sich langsam nicht nur zu einer Hexe, sondern fast zu einem Dämon. Schmerzen spürte sie nicht mehr, auch wenn die Transformation noch lange nicht abgeschlossen war.

So ging sie durch den Gang, der an den Umkleidekabinen entlang zu den Becken führte. Licht war keines an, aber eine Notbeleuchtung brannte, welche die ganze Szenerie nur noch geheimnisvoller machte.

In diesem Moment sah sie einen Glaskasten, hinter dem sich ein Rettungsschlauch und eine kleine Axt befanden, für Notfälle. Ein Lächeln fuhr über das Gesicht der schwarzhaarigen Schönheit, es würde noch viel schöner sein, die verhassten Freunde zu enthaupten und anschließend zu zerstückeln.

Ein Hieb mit dem Ellenbogen und das Glas war Geschichte. Zwar holte sie sich dabei eine kleine Wunde ab, doch das war nicht so schlimm. Zielsicher ergriff sie die Axt, die nicht so groß war wie die eines Holzfällers. Aber sie war sehr scharf und konnte deshalb auch töten, das sollte ihr neuer Zweck werden.

Wie lange würde es noch dauern, bis die Beiden auftauchten? Nicht mehr lange wahrscheinlich, deshalb beeilte sich das Double nun ein wenig mehr, um sich eine gute Position zu suchen. Hier würde sie warten, hoffentlich nicht zu lange. Denn sie wollte endlich wieder töten.

Ich wusste leider nicht, ob das wirklich so klappen würde, es konnte alles passieren. Ich konnte den guten Patrick O'Sullivan zu Muss verarbeiten, oder er verschwand irgendwo, vielleicht in einer anderen Dimension. Auch wusste ich nicht, ob der Doppelgänger stattdessen hier auftauchen würde.

Alles war sehr schwierig, aber wir hatten keine andere Wahl. Patricks Double würde seine Frau in wenigen Sekunden töten, jetzt oder nie war die Devise. So drückte ich auf den Knopf, als gleichzeitig die Tür zum Truck aufgeschlagen wurde.

Aus den Augenwinkeln sah ich noch, wie ein Blitz in Patrick hineinfuhr und ich nicht wusste, ob ich ihn damit getötet hatte. Jedenfalls war er in der gleichen Sekunde verschwunden, nur auf den Monitor konnte ich nicht mehr schauen, denn Doktor Mistral war da.

Und er griff mich sofort an, mit einem lauten Fluch und einem Schrei, denn er sah seinen toten Helfer, außerdem ein Opfer frei, das Zweite gerade verschwunden. Und leider war er bewaffnet, eine Pistole hatte er schon aus einer Jackentasche gezogen.

Ich sah die Gefahr kommen und duckte mich sofort hinter den Tisch, wobei mir einige der elektronischen Geräte etwas Deckung gaben. Da flog auch schon die erste Kugel auf mich zu, hieb aber hinter mir in die Wand, nachdem sie mich recht deutlich verfehlt hatte.

„Verdammtes Weib, wie hast du das geschafft, wie konntest du dich befreien und Smuck töten?“, schrie mich Mistral an, doch ich antwortete nicht.

„Ich habe gleich gespürt, dass du anders bist als die anderen, aber wieso? Wenn ich nicht so neugierig gewesen wäre, hätte ich dich auch nicht transformiert, doch ich wollte es wissen. Nun habe ich keine Verbindung mehr zu deinem Double, sie tut was sie will. Und sie ist von sich aus extrem böse, so schlimm habe ich das noch nie erlebt. Was bist du?“

Er hatte die letzten Worte wie verzweifelt gebrüllt, gleichzeitig eine weitere Kugel verschossen, mich aber weit verfehlt. Offenbar hatte er Respekt vor mir, denn er kam nicht näher, obwohl ich wahrscheinlich kaum eine Chance gehabt hätte. So aber vielleicht doch, aber es musste sehr schnell gehen.

Ich stand direkt neben dem Drucker und hatte schon die Zeit genutzt, die beiden Kabel abzuziehen, so dass ich ihn hochheben konnte, er sollte ein Ablenkungsmanöver darstellen. Eine weitere Waffe hatte ich auch noch gefunden, denn das Messer des Zwerges lag wie bestellt vor mir, aber es würde trotzdem sehr knapp sein. Immerhin kämpfte ich gegen eine Feuerwaffe.

Blitzschnell schnellte ich hoch, gleichzeitig griff ich nach dem Drucker, alles musste eine fließende Bewegung sein. Er war leicht, so konnte ich ihn schnell beschleunigen und in Richtung Mistral schleudern.

Das war aber nicht alles, denn sofort tauchte ich wieder ab, wobei ich mich gleichzeitig in Richtung Tür bewegte. Schon wieder fiel ein Schuss, diesmal verfehlte er mich nur knapp und traf die Ketten, die mich an der Hand gehalten hatte. In diesem Moment hörte ich den kurzen Schrei, denn ich hatte Mistral getroffen.

Wieder startete ich, diesmal gebückt, denn ich wollte keine Zielscheibe abgeben. Mistral hatte sich ein paar Meter von der Tür entfernt, das musste ich nutzen. Ich sah, wie er am linken Arm blutete, aber er wollte mit der Waffe in der rechten Hand schon wieder zielen und schießen.

Zunächst hatte ich daran gedacht, ihn anzugreifen, doch das schaffte ich nicht. Er war zu weit weg, ich hatte nur noch eine Chance. Aus der Bewegung heraus schleuderte ich das Messer auf ihn zu, zielte dabei auf seine rechte Hand mit der Waffe.

Und ich traf, noch bevor er abdrücken konnte. Nicht voll, aber eine kleine Wunde riss das Messer, zusammen mit der Wucht des Aufpralls konnte er die Pistole nicht

mehr halten.

Doch ich schaute schon nicht mehr hin, denn ich hatte meine Entscheidung getroffen. Ich musste raus aus der Todesfalle, draußen waren meine Chancen besser, ich konnte mich vielleicht irgendwo verstecken.

Den Kopf zog ich beim Laufen weiter ein, als ich mich durch die Außentür nach draußen schob. Doch keine Kugel traf mich in den Rücken, während ich die Tür hinter mir zuzog und die kleine Treppe herunter stolperte.

Ich war an einem Ort, den ich vorher noch nie gesehen hatte, und mir blieb leider nicht viel Zeit. Da mich meine letzten etwas wackeligen Schritte ohnehin in Richtung Spiegelkabinett getrieben hatten, lief ich einfach weiter.

Da hörte ich schon wieder hinter mir das Öffnen der Tür, doch zum Umschauen blieb mir keine Zeit. Blitzschnell warf ich mich nach vorne und um die nächste Ecke herum, damit ich aus der Reichweite der tödlichen Handfeuerwaffe kam.

Mistral stand inzwischen in der offenen Tür, an beiden Armen blutete er, wobei er seine Pistole jetzt mit links hielt, die rechte Hand hatte mehr abbekommen. Er sah mich noch um die Ecke tauchen, aber zum Schießen kam er nicht mehr. Das war aber nicht schlimm, denn sein Opfer konnte ihm aus dem Spiegelkabinett nicht entkommen, er selbst hatte es auf der anderen Seite abgeschlossen.

So konnte er sich die Ruhe nehmen und langsam hinter seinem Opfer hergehen, Clarissa Hyde würde ihm nicht entkommen können. Trotzdem legte er die wenigen Schritte schnell zurück, bis er vorsichtig um die Ecke schaute.

Von Clarissa Hyde gab es keine Spur. Wo konnte sie sein? Das Spiegelkabinett bestand aus vier Gängen, die man nicht alle einsehen konnte, der Weg schlängelte sich so dahin, um mit möglichst wenig Platz auszukommen. Mistral hatte es einem echten Jahrmarktbumdenbesitzer abgenommen und sein Double probeweise Selbstmord begehen lassen.

Doch es gab auch noch einen Gang hinter den Spiegeln, überall konnte Clarissa Hyde stecken, nur raus konnte sie nicht. Vielleicht konnte man sie sehen, eventuell würde sie um Hilfe rufen, aber das war Mistral egal. Er konnte mit seiner Macht immer wieder von vorne anfangen, er brauchte nur den magischen Spiegel und seine selbst geschriebenen Programme dazu.

Das Wichtigste war aber, Clarissa Hyde zu erledigen, sie hatte ihm schon zu viel geschadet. Und sie wusste alles von ihm, aber erst musste er sie finden.

Vorsichtig schaute er immer wieder in alle Richtungen, er konnte diese Frau auch schlecht einschätzen. Würde sie versuchen zu fliehen oder anzugreifen? Die meisten Frauen wären geflohen oder hätten sich verkrochen und gleichzeitig um Hilfe gerufen oder um Gnade gewinselt. Doch sie war anders, das machte sie gefährlich und unberechenbar.

Und plötzlich sah er sie, und feuerte sofort. Er traf sogar, aber dabei zerplatzte nur

ein Spiegelbild von Clarissa. Es war Mistral auch egal, dass man ihn hören konnte, er wollte Clarissa Hyde.

„Verdammt“, fluchte er, während er gleichzeitig versuchte herauszufinden, wo sie stecken musste.

Doch das war bei den vielen Spiegeln hier nicht so einfach. Er kam auch nicht mehr dazu, seine Gedanken abzuschließen, denn in diesem Moment hörte er eine männliche Stimme hinter ihm etwas sagen, was ihm gar nicht gefiel.

„Polizei, lassen Sie die Waffe fallen, oder ich schieße!“

Tommy und Terry waren sehr überrascht, von Clarissa diesen seltsamen Anruf erhalten zu haben, aber sie machten sich keine Gedanken darüber.

Dämonen und ihre Attacken gehörten inzwischen fast zum täglichen Leben, deshalb wunderten sie sich darüber nicht sonderlich. Aber auch der Ort Hallenbad und die Tatsache, dass Clarissa sie wirklich zu Hilfe rief, kamen ihnen nicht komisch vor.

Sie halfen ihrer Freundin ja auch gerne und stürmten deshalb aus dem kleinen Café der Familie Peters, wo sie gerade noch eine Tasse Kaffee getrunken hatten. Bis zum Kings College war es nicht weit, aber ein paar Minuten Dauerlauf waren trotzdem angesagt.

„Was für Dämonen sind es denn?“, wollte Tommy wissen, der das Gespräch nur bruchstückhaft verfolgt hatte.

„Das hat Clarissa nicht gesagt, vielleicht wusste sie es noch gar nicht.“

„Komisch, das ist nämlich auch verdammt gefährlich. Wir haben doch gar keine Waffen, die müssten wir erst holen.“

„Ich habe eine Phiole mit Weihwasser dabei, und mein Kreuz um den Hals.“

„Ich nur mein Kreuz, das ist nicht viel, wenn wir mit Dämonen rechnen müssen.“

„Bestimmt hat sie Professor Robson auch angerufen, dann bringt er Waffen mit, Weihwasser, die Armbrust und seinen grünen Dolch.“

„Besser wäre es.“

Schon leicht außer Atem kamen sie im Kings College an, wo sie nicht durch den Haupteingang gingen, sondern einen Seiteneingang benutzten, der näher am Schwimmbad lag. Hier mussten sie kurz verschnaufen, denn der Dauerlauf hatte sie doch etwas angestrengt.

„Niemand zu sehen, alles ruhig“, stellte Terry fest.

„Ja, dann rüber zum Schwimmbad.“

Diesmal liefen sie nicht mehr, sondern gingen nur noch schnell. Sie wollten auch ihre Umgebung im Auge behalten. Weit war es auch nicht mehr, aber Clarissa war nirgends zu entdecken.

„Wo ist sie?“, wollte Terry wissen.

„Wahrscheinlich drinnen, sieh mal auf die Tür.“

„Ja, das war bestimmt ein Dämon. Gut, dann rein, wir werden sie schon finden.“

Die beiden Freunde nahmen den gleichen Weg wie Clarissas Double vor ihnen, auch wenn sie auf Höhe der Kabinen kurz stoppten.

„Sollen wir da rein und nachschauen?“

„Nein, das könnten wir notfalls später auch noch. Mein Gefühl sagt mir, dass Clarissa wahrscheinlich schon bei den Schwimmbecken ist, da müssen wir dann auch hin.“

So gingen sie weiter, wobei ihre Anspannung immer weiter anstieg. Sie machten sich Sorgen um Clarissa, ihrer Freundin konnte alles Mögliche passiert sein. An die Gefahr für sich selbst dachten sie dabei weniger, obwohl sie durch Clarissas Tod ja noch weiter gestiegen wäre, sie war schließlich die Expertin und die Hexe.

„Wir sind da“, stellte Terry plötzlich fest, und sie hatte Recht.

Im schwachen Licht der Notbeleuchtung ergab sich ein seltsames Bild. Das Wasser in den Becken schimmerte, während es sich gleichzeitig an den Decken spiegelte. Eine gespenstische Atmosphäre, denn es war auch absolut still. Nur war Clarissa nicht zu sehen.

Langsam gingen die beiden Freunde weiter, wobei sie sich in alle Richtungen umschaute. Es gab einen kleinen Whirlpool, ein Kinderbecken und das große Becken mit einer 25 Meter Bahn. Die Bahnen in dem Becken waren durch die aus dem Fernsehen bekannten Kugeln und Seile abgetrennt, vielleicht stand in den nächsten Tagen hier ein Wettbewerb an, das kam vor. Auch die Kugeln spiegelten sich in ihren verschiedenen Farben an der Decke und verstärkten die gespenstische Atmosphäre nur noch.

„Hier ist niemand“, stellte Terry fest.

„Ich hatte auch eher damit gerechnet, dass hier schon gekämpft, aber es gibt nicht einmal Spuren. Wo ist Clarissa bloß?“

„Na hier, hinter euch“, hörten sie eine bekannte Stimme sagen.

Sie waren beruhigt, Clarissas Stimme zu hören, trotzdem wirbelten sie herum, etwas war hier anders als sonst und stimmte nicht. Das war auch so, denn ihre Freundin ging ohne Vorwarnung mit einer Axt auf den unbewaffneten Tommy los.

Patrick O’Sullivan bekam gar nicht mit, wie er aufschrie. Er wusste auch nicht weshalb, Schmerzen waren es nicht, die er spürte, denn für ihn verlief der Austausch schmerzlos. Wahrscheinlich war es der Blitz, der in ihn hineinfuhr und anschließend Kilometer entfernt in sein Double, um die Transformation abzuschließen.

Verwirrt schaute sich der junge Mann zunächst um, er war nicht mehr in dem geheimnisvollen Truck. Er war daheim, aber es sah hier alles so anders aus. Und die größte Veränderung war, dass seine geliebte Julia gefesselt in einem Stuhl hing, während er ihr ein Messer vor das Gesicht hielt.

„Oh, mein Gott“, stöhnte er nur, wovon Julia aber nicht viel mitbekam, denn sie hatte die Augen geschlossen und ihr Gesicht angewidert und voller Angst zur Seite gedreht.

„Liebling, ich mache dich los“, sagte er nur und wollte sich an den Fesseln zu schaffen machen, doch Julia zuckte nur zusammen.

„Nein, lass mich, du Monster!“

„Ich bin es doch, Patrick.“

„Ich hasse dich!“

„Das war ich nicht, Liebes, es war ein Doppelgänger. Aber jetzt bin ich wieder zurück, und ich will dich befreien. Wir müssen schnell einen Arzt für dich rufen.“

Nun schaffte er es, die Fesseln mit dem Messer aufzutrennen, doch seine Frau fiel ihm nicht in die Arme, als er sie befreit hatte. Stattdessen stolperte sie rückwärts, weg von Patrick, und dann auf ihren Sohn zu, um ihn festzuhalten.

„Du brauchst keine Angst mehr zu haben, es gibt keine Gefahr mehr. Ich bin es wieder, dein Patrick.“

Das erste Mal schaute sie ihn wieder an, doch noch immer flackerten Angst und Panik in ihren Augen. In ihrer Verzweiflung hielt sie den gemeinsamen Sohn fest, wobei er inzwischen auch schon mit Julias Blut verschmiert war. Sie blutete aus vielen kleinen Wunden, Patricks Doppelgänger hatte sie fachmännisch gefoltert.

Wahrscheinlich würde Patrick nie herausfinden, was genau passiert war, doch seine erste Aufgabe war, seine Frau zu versorgen und ihr die schlimmste Angst zu nehmen. Doch das ging nicht mit Gewalt und auch nicht mit Zwang, sie würde Zeit dafür brauchen.

„Ich rufe einen Krankenwagen, Liebling, bleib du solange bei Tommy, ja?“

Sie antwortete nicht, sondern drückte ihren Sohn noch fester an sich, das reichte Patrick als Antwort. Über den Notruf orderte er einen Krankenwagen, denn Julia musste in ein Krankenhaus. Zwar sahen die Verletzungen nicht lebensgefährlich aus, aber da musste er auf Nummer Sicher gehen.

Während er im Wohnzimmer am Telefon stand, konnte er zuschauen, wie Julia immer noch zusammengekauert auf dem Küchenboden saß, den immer noch ruhigen, fast apathischen Tommy im Arm.

Hoffentlich würde sie es überstehen, physisch und psychisch, dachte er. Er dachte aber auch an Clarissa Hyde, seine Partnerin im Kampf gegen die Doppelgänger.

Was war mit ihr? Er hatte noch gesehen, wie die Tür aufgesprungen war und der gefährliche Doktor Mistral aufgetaucht war. Alles konnte dort passieren, er konnte zusätzlich zu Julia auch Clarissa leider nur die Daumen drücken.

Ich hatte mich sofort im Spiegelkabinett hinter den Spiegeln versteckt, so dass mich Doktor Mistral nicht mehr so leicht sehen konnte. Trotzdem war das sehr gefährlich,

denn er war bewaffnet und kannte sich hier noch besser aus als ich.

Daher war ich froh, als er an mir vorbeiging und mich nicht bemerkte, wie ich hinter einem der großen Spiegel kauerte. Erst als er mich passiert hatte, wurde ich wieder mutiger. Ich wollte ihn ablenken, um ihn von hinten anzugreifen, und die Spiegel konnten für mich eine Hilfe dabei sein.

Ganz vorsichtig und leise schob ich mich nach vorne, wobei ich in einem einige Meter von Mistral entfernten Spiegel auftauchte. Der gemeingefährliche Magier schoss sofort, aber traf natürlich nur den Spiegel. Für mich reichte das aber als Ablenkung, er stand direkt vor mir. Ich wollte schon angreifen, als ich die Stimme hörte.

„Polizei, lassen Sie die Waffe fallen, oder ich schieße!“

Blitzschnell hatte ich erkannt, dass das nur mein Freund Tanner gewesen sein konnte. Er stand hinter mir, vielleicht hatte er mich schon gesehen, aber ich hatte inzwischen ein wenig vom Charakter von diesem wahnsinnigen Mistral mitbekommen. Der würde nicht aufgeben und sich verhaften lassen.

Und tatsächlich, auf der Stelle wirbelte er wie ein Revolverheld aus dem Wilden Westen herum, doch zum Schuss kam er nicht mehr, denn ich hatte meinen Angriff doch durchgezogen und war dem Mann kräftig in den Rücken gesprungen.

Mistral schoss noch, allerdings weit daneben, irgendwo zerplatzten zwei oder drei Spiegel. Der Magier hatte meinen überraschenden Angriff nicht ausgleichen können, ich hatte ihn voll in der Bewegung getroffen und warf ihn damit in die Reihe aus Zerspiegeln.

„Aaaargh“, hörten wir ihn beide noch schreien, als er das Glas auf sich zukommen sah und wenige Sekundenbruchteile einschlug.

Das hier waren relativ normale Spiegel, kein Spezialglas. Sie zerplatzten einfach, wenn etwas auf sie fiel, und so hielten sie auch Doktor Mistral nicht aus. Das Glas zersplitterte, doch ein großes Stück bohrte sich tief in den Wahnsinnigen hinein.

Noch einmal schrie der Mann, diesmal aber schon leiser und mehr stöhnend. Mit letzter Kraft hielt er sich an dem Spiegel fest und war noch nicht zu Boden gefallen, doch gleichzeitig hatte er das lange und spitze Spiegelstück noch tiefer in seinen Körper gedrückt.

Der Boden färbte sich schon rot, bis der Mann schließlich in sich zusammensackte, wobei sich auch das letzte große Spiegelstück in mehrere kleine Teile auflöste. Mistral war erledigt, und ich konnte das erste Mal seit einiger Zeit wieder durchatmen.

„Danke, Clarissa, der hätte eiskalt auf mich geschossen, oder?“, begrüßte mich der Chefinspektor.

„Ja, ich denke auch. Nun wird er wohl kein Unheil mehr anrichten können?“, antwortete ich als Frage, während der Chefinspektor den Körper Mistrals untersuchte.

„Nein, er wird kein Unheil mehr anrichten, er ist tot.“

„Ich wollte ihn nicht töten“, sagte ich nur, denn der Tod war für mich ein

unfreundlicher Begleiter, auch wenn es ein Unmensch wie Mistral gewesen war.

„Es war Notwehr. Hättest du nicht eingegriffen, wäre es zum Showdown gekommen, dann hätte er mich oder ich ihn erschossen. So ist es besser.“

„Er ist durch seine eigenen Spiegel gestorben“, fügte ich nachdenklich hinzu.

„Kannst du mir vielleicht mal sagen, was genau passiert ist?“

„Ja, aber später. Wir müssen sofort zurück in den Truck“, antwortete ich, wobei ich startete, denn ich hatte noch zwei Probleme.

Das eine war Patrick, war er wieder zurück in seinen Körper und hatte den Mord an seiner Frau verhindern können? Das andere Problem war mein Double, es würde wieder morden, wenn ich nicht eingriff.

Der Chefinspektor folgte mir in den Truck, der direkt hinter dem Spiegelkabinett stand. Hier bekam er erst mal einen Schrecken, denn es gab noch eine Leiche.

„Er gehörte zu Mistral, Patrick hat ihn in Notwehr mit einem Monitor erschlagen.“

„Wer ist Patrick?“

Als Antwort warf ich ihm seine Geldbörse zu, die immer noch auf dem Tisch lag, während ich meine eigene ebenfalls einsteckte.

„Rufen Sie Hilfe, damit die hier alles sichern, das ganze Spiegelkabinett und vor allem den großen und sehr alten Spiegel, Sie werden ihn finden. Er ist für alles verantwortlich. Und dann fahren Sie zu der Adresse von Patrick O’Sullivan, sein Doppelgänger hätte fast seine Familie umgebracht. Aber die denkt, Patrick wäre es selbst gewesen.“

„Ich komme nicht mehr ganz mit, fürchte ich.“

„Dieser Spiegel kann Doppelgänger erzeugen, während die Originale hier gefangen werden. Das ist schon gestern mehrfach passiert, alle ihre Verdächtigen sind unschuldig, die Doubles haben die Taten begangen. Vielleicht finden Sie in den Computern noch weitere Hinweise darauf, und weitere Unschuldige.“

„Und Patrick?“

„Ich habe ihn zurückgeschickt, aber vielleicht waren wir zu spät. In jedem Fall wird er Hilfe brauchen, aber ich weiß nicht, was passiert ist. Die Verbindung zum Double ist gerissen, vorher konnten wir nämlich alles aus dessen Sicht wie mit einer Helmkamera sehen.“

„Was ist mit dir, gibt es von dir auch ein Double?“

„Ja, ich muss mich ebenfalls zurück beamen, denn mein Double ist unterwegs und bringt wahllos Menschen um.“

„Aber wie ... ?“

„Drücken Sie bitte nur die Taste dort, wenn ich an der Wand stehe.“

„Und dann?“

„Drücken Sie mir die Daumen, ich kann es brauchen. Dann helfen Sie bitte Patrick, ohne ihn hätte ich es nicht geschafft. Er hat es verdient.“

Ich war inzwischen in Position, vorher hatte ich den Computer passend eingestellt. Hoffentlich war Patricks Double vernichtet, und mit meinem passierte das gleiche. Leider wusste ich das nicht sicher, auch war unklar, was mein Double inzwischen angestellt hatte. Deshalb musste ich sofort zurück, um noch Schlimmeres zu verhindern.

„Ich bin fertig!“, sagte ich nur, nachdem ich noch einmal tief durchatmete.

„Viel Glück“, hörte ich meinen Kollegen noch sagen, als der Blitz bereits auf mich zu fuhr.

Tommy verstand nicht, was er vor sich sah, seine gute Freundin und weiße Hexe Clarissa Hyde sprang auf ihn zu, um ihm mit einer Axt den Kopf einzuschlagen. Das war unglaublich.

Hinterher hätte er nicht sagen können, weshalb er ausweichen konnte, vielleicht war es ein Überlebensinstinkt. Jedenfalls warf sich Tommy zur Seite, doch ganz ausweichen konnte er der tödlichen Waffe nicht mehr. Sie streifte ihn an der linken Schulter und durchdrang auch Jacke und Hemd.

Ein Schrei entfuhr dem Studenten, denn auch die Haut war verletzt worden, eine blutige Strieme war zu sehen, während gleichzeitig etwas von seinem Blut auf seine Hand herunter tropfte. Aber er hatte den ersten Angriff überlebt, das allein zählte.

„Harrrr, beim nächsten Mal erwische ich dich“, schrie Clarissa auf.

Tommy und Terry konnte nicht begreifen, was ihre Freundin verändert hatte. Sie verhielt sich völlig anders als sonst, als wäre dieses Wesen das Gegenteil von Clarissa. Womit sie der Wahrheit ja schon sehr nahe kamen.

Auch in dem schwachen Licht konnte Tommy die rot unterlaufenen Augen sehen, voll von Hass. Und Clarissa griff erneut an, diesmal aber nicht mit so viel Schwung. Tommy konnte ausweichen, doch lange würde er das nicht schaffen können.

Wieder wollte Clarissa zuschlagen, doch diesmal warf sich Terry ihr von hinten in den Rücken und klammerte sich fest. Clarissa schwankte, aber sie war größer und kräftiger als Terry. Ein Schlag mit dem Ellenbogen in den Magen und Terry ließ fast wieder los. Blitzschnell drehte sich Clarissa und schon fiel ihre beste Freundin endgültig von ihrem Rücken, direkt in das größte Schwimmbecken hinein.

Für einen kurzen Augenblick wusste Tommy nicht, was er machen sollte. Terry helfen oder Clarissa stoppen. Er hoffte allerdings, dass Terry nicht zu schwer verletzt war und deshalb nicht untergehen würde, schwimmen konnte sie ja. Seine Aufgabe war es, die wahnsinnige Clarissa zu stoppen, denn so war sie eine große Gefahr. Schließlich war sie eine Hexe und mit magischen Kräften ausgestattet.

Es war sein Glück, dass Clarissa Terry hinterher geschaut hatte, wie sie in den Pool flog. Der Arm mit der Waffe war nach unten gependelt, das war Tommys Ziel. Es tat ihm zwar weh, nach Clarissa zu treten, aber es blieb ihm keine Wahl.

Sein Tritt kam von der Seite und traf erst die Waffe, dann die Hexe, die ihre Waffe

nicht mehr festhalten konnte. Sie flog einige Meter weiter, landete aber nicht in einem der Becken, sondern am Rand. Trotzdem war sie für Tommy unerreichbar, denn dafür hätte er erst an Clarissa vorbeikommen müssen.

Der Tritt hatte sie verletzt, aber nicht so schwer. Er hatte die Hexe eher wütend gemacht, während sie das linke Bein nicht mehr richtig belasten konnte.

„Das hast du nicht umsonst getan, Tommy.“

„Was soll das Clarissa, wir sind doch deine Freunde?“

„Ich habe keine Freunde mehr, ich bringe euch alle um. Und dann setze ich mich an die Seite von Rufus und werde die erste seiner Hexen werden, ha, ha.“

„Du bist eine weiße Hexe, das kannst du nicht, du hast eine Aufgabe.“

„Pah, Aufgabe, ich hasse Aufgaben. Ich will das Leben genießen und Böses tun, das gefällt mir. Und ich bin keine weiße Hexe mehr, das wirst du gleich merken.“

Schon wieder kam die Schwarzhaarige auf Tommy zu, der kurz vor einer Wand stand, er konnte nicht weg. Noch wusste er nicht, wie ihn Clarissa töten wollte, aber er ahnte es. Sie hielt ihren Ring, ihre beste Waffe, genau so, als wäre es etwas, was er besser nicht berühren sollte.

„Was ist mit dem Ring?“, wollte er wissen.

„Er wird dich töten, er tötet jeden Menschen, ha, ha.“

Nur noch zwei Meter lagen zwischen ihnen, jetzt konnte Tommy nicht mehr entkommen. Bei einer Flucht würde ihn die Hand mit dem Ring immer erwischen, es gab keine Chance mehr. Jeden Augenblick würde sie angreifen. Er wollte sich zwar weiter wehren, aber es sah nicht gut aus.

Das Double war bereit, zum tödlichen Treffer mit dem Ring anzusetzen, als plötzlich ein Blitz aus dem Nichts in den Körper fuhr. Die junge Frau schrie auf, aber damit war es nicht beendet. Die Luft flimmerte, etwas schien sich zu materialisieren, aber etwas klappte dabei nicht.

Wieder schrie das Double auf, sie spürte einen Schmerz, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Das Flimmern konzentrierte sich immer mehr auf ihren Körper, Tommy war erst mal vergessen.

Was geschah hier bloß? Was hatte Tommy gerettet? Er wollte es gerne wissen, aber noch bekam er keine Antwort. So konnte er nur zuschauen, und das war spannend genug.

Der Körper Clarissas begann selbst zu flimmern und dann geschah es. Aus dem Flimmern bildete sich ein zweiter Körper, der genauso aussah wie der erste. Clarissa Hyde stand zwei Mal vor Tommy, und sie sahen beide völlig gleich aus.

Wieder schrie Clarissa, das Double, diesmal aber nicht vor Schmerz, sondern vor Wut. Sie hatte ihr Original erkannt und fürchtete nun um ihr noch junges Leben. Eigentlich hätte das Double verschwinden müssen, aber ihre starke schwarze Magie

hatte das verhindert, nun gab es zwei Clarissas auf einmal.

„Weg, Tommy“, schrie die echte Clarissa noch, als die Kopie bereits angriff.

Sie warf sich auf die weiße Hexe, und sofort entbrannte ein furchtbarer Zweikampf. Die Frauen rollten sich über den Boden, schlugen einander, aber auch andere Kampfsportarten wie Judo und Ringen waren aus den Bewegungen zu erahnen. Dazu kamen aber noch Spucken, Haareziehen, Kratzen und Beißen, so dass beide abwechselnd aufschrien.

Mehrmals waren sie nun schon über den Boden gerollt, mal lag die eine oben, mal die andere. Beide setzten alles ein, was sie hatten, nur zum Einsatz von Magie fehlte ihnen die Zeit.

Tommy verzweifelte fast bei diesem Anblick, er konnte die beiden auch nicht mehr unterscheiden. So schaute er weiter zu, denn eine Berührung durch den falschen Ring und er war Geschichte. Auch Terry schaute zu, sie stand im Wasser und konnte sich ebenfalls nicht von dem Anblick der wie Hyänen kämpfenden jungen Frauen lösen.

Beiden waren bereits schwer angeschlagen, sie bluteten aus mehreren kleinen Wunden, aber sie kämpften weiter. Es war wie der Kampf Gut gegen Böse, aber wer war Gut und wer war Böse? Tommy konnte sie nicht unterscheiden.

Plötzlich traf die eine Hexe die andere in Höhe der Brust, und für einen Augenblick lösten sie sich voneinander. Die eine Clarissa atmete kurz durch, war sie die Echte? Tommy wusste es nicht, es blieb aber auch keine Zeit, denn die andere Clarissa griff schon wieder an.

Und diesmal setzte sie ihren Ring, ihre stärkste Waffe ein. Sie wollte ihrer völlig ebenbürtigen Gegnerin den Rubinring ins Gesicht rammen, doch die hatte den Angriff kommen sehen und konterte ebenfalls mit dem Ring.

In der Mitte zwischen den beiden Frauen trafen sich die magischen Waffen und entfesselten eine ungeahnte magische Energie.

Plötzlich war das ganze Schwimmbad in ein gleißend helles, leicht rötlich leuchtendes Licht getaucht. Beide Ringe leuchteten in dieser Farbe, und beide spürten ihren Gegenpart. Sie bekämpften sich, und der Kampf übertrug sich auf die Körper der beiden Hexen.

Auch sie strahlten, und Tommy konnte sehen, wie beide litten. Die Gesichter waren schmerzverzerrt, aber keine gab nach. Beide wollten den Sieg in diesem ultimativen Kampf. Und sie würden auch nie nachgeben, eher wollten sie sterben.

„Tommy, du musst etwas machen“, schrie ihn Terry aus dem Wasser an.

„Doch was?“

„Hier die Axt“, sagte die inzwischen wieder am Beckenrand stehende Terry und schob die vor ihr liegende Waffe ihrem Freund zu.

Der nahm sie auf, aber was sollte er tun? Beide sahen völlig identisch aus, nur die

Wunden waren leicht unterschiedlich. Sie waren beide Clarissa, aber eine war gut und eine war böse. Es schaute auch keine von ihnen zu ihm rüber, sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Gleichzeitig nahmen die Magie und der Kampf zwischen Gut und Böse immer noch weiter an Intensität zu. Das Schwimmbad leuchtete stärker als jede Disco, aber dieses Leuchten war gefährlicher. Es würde tödlich sein, wenn die falsche Clarissa gewinnen sollte.

„Ich kann sie nicht unterscheiden, ich töte sonst die Falsche“, rief Tommy seiner Freundin zu, die ihm bei der Entscheidung nicht viel helfen konnte.

„Du musst es tun, sonst sind sie beide tot.“

Terry hatte Recht, er konnte nicht mehr warten. Die Körper flimmerten bereits, sie hielten den Kampf zwischen den gegensätzlichen Magien nicht mehr lange aus. Beide würden sich auflösen, das war das Ende für die böse Clarissa, aber auch für die gute.

Tommy trat einen Schritt näher heran, er wollte eingreifen. Er wollte die beiden Kämpferinnen aber nicht berühren, er musste etwas anderes tun, etwas Endgültiges. Noch einmal schaute er sie sich an, dabei fiel ihm etwas ein. Und schon trat er noch einen Schritt näher heran und schlug der einen Clarissa mit einem Hieb der Axt den Kopf vom Schädel.

Die Axt war scharf, sonst wäre das nicht möglich gewesen. Für einen kurzen Augenblick schien der Kopf in der Luft zu schweben, dann flog er noch einen Meter weiter und dort zu Boden, wo er auftickte, über den Boden rollte und schließlich wie anklagend liegen blieb und in Tommys Richtung starrte.

Dort waren der Schrecken, aber auch die Schmerzen abzulesen. Aber war es die richtige oder die falsche Clarissa gewesen?

Die andere Clarissa war in sich zusammengesunken, das rote Leuchten war verschwunden. Sie war völlig fertig und rührte sich auch nicht, als Tommy sie ansprach. Terry war inzwischen aus dem Wasser geklettert und stand neben Tommy und betete leise, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Erst nach einer endlosen Minute rührte sich die Hexe wieder und schaute hoch. Tränen standen in ihren Augen, aber noch sagte sie nichts. Ihre Freunde fürchteten schon, dass ihr etwas passiert war, es konnte alles zu viel gewesen sein. Doch dann sagte sie ein Wort, ein einziges Wort.

„Danke.“

Es war gehaucht, aber es klang positiv, anders als die böse Clarissa, die die beiden Freunde eben noch gejagt hatte. Aber war es wirklich die richtige Clarissa? Terry wollte es genau wissen.

„Clarissa, bist du es wirklich?“

Es dauerte noch mal einige Sekunden, bis sie eine Antwort erhielt, wieder kam sie

dünn, aber Tommy und Terry konnte sie hören.

„Ja, ich bin es. Du kannst meinen Ring berühren, es wird nichts passieren.“

Terry hatte Angst, der Ring war vorhin noch so gefährlich gewesen, Clarissa II hat sie beide damit töten wollen. Doch Tommy schüttelte die Sorgen ab und nahm meine Hand, um den Ring zu berühren.

Nichts passierte, keine Reaktion. Es lag kein Dämon vor meinen Freunden, ich war es. Völlig fertig, am Ende meiner Kräfte, aber lebendig.

„Helft ihr mir bitte hoch!“

„Ja, klar“, sagte Tommy und nahm meine Hand.

Meine Knie waren weich, die Beine zitterten. Noch nie hatte ich so einen Kampf zwischen den beiden gegensätzlichen Magien erlebt. Es zeigte mir aber auch, wie groß die Kraft meines Rings war. Allerdings war auch sein Gegenstück eine absolut tödliche Waffe gewesen.

Terry hielt mich mit fest, ich brauchte ihre Nähe und ihre Hilfe. Die Luft war drückend, angefüllt mit Chlor, das Atmen fiel mir schwer. Aber es wurde langsam besser, irgendwann konnte ich wieder alleine stehen.

Ich wollte wissen, was mit meinem Double passiert war, daher drehte ich mich um. Die schwarze Hexe Clarissa Hyde existierte nicht mehr, ihr Körper befand sich in der Auflösung. Es war grüner, hässlicher Schleim, der den Torso aufzulösen begonnen hatte. Dem Kopf erging es ebenso, die Hand mit dem Ring war schon verschwunden.

„Der Ring ist wohl schon weg“, stellte Tommy fest.

„Ja, das ist wohl besser so. Er war eine viel zu starke Waffe der schwarzen Magie.“

„Das stimmt. Geht es dir denn schon wieder besser?“

„Ja, so langsam. So etwas wie heute habe ich noch nicht erlebt.“

„Wir auch nicht. Kannst du uns erzählen, was überhaupt passiert ist?“

„Ja, mache ich, wir sollten zum Professor gehen, falls er noch da ist. Doch vorher habe ich noch eine Frage an dich, Tommy.“

„Ja, klar.“

„Woher wusstest du, wenn du töten solltest? Wir sahen doch völlig gleich aus. Oder hast du nur gut geraten?“

„Nein, ich hatte einen Anhaltspunkt. Sieh mal runter auf deine Hose, was siehst du?“

„Den Fleck von der Soße heute auf der Kirmes.“

„Genau, er ist auf deinem rechten Bein, dort wo er durch meine Schuld gelandet ist. Doch dein Double hatte ihn auf dem linken Bein, sie musste so etwas wie ein Spiegelbild sein.“

„Das trifft es sehr gut. Dann verdanke ich mein Leben nur diesem Fleck auf der Hose und deiner guten Beobachtung, dann muss ich mich noch einmal bei dir bedanken, Tommy.“

„Nicht der Rede wert, ich bin froh, dass du wieder da bist. Deine Doppelgängerin gefiel mir nicht wirklich.“

„Mir auch nicht, Tommy, mir auch nicht.“

Erschöpft, aber glücklich gingen wir zum Büro von Professor Robson, der wirklich immer noch bei der Arbeit saß. Er hatte daher nichts von den ganzen Geschehnissen mitbekommen.

Dafür wurde seine Sorge umso größer, als er mich so schwer angeschlagen eintreten sah. Dazu kamen noch Tommys Wunde am rechten Arm hatte und eine völlig durchnässte Terry, für eine Weile war Samuel Robson außer sich.

Doch wir konnten ihn beruhigen und erzählten abwechselnd die ganze Geschichte. Zwischendurch telefonierte ich noch mit Chefinspektor Tanner und gab ihm einige Hintergrundinformationen, zu denen mir vorher die Zeit gefehlt hatte. Er versprach sich um alles zu kümmern und den angerichteten Schaden wieder zu reparieren, wenn es noch ging.

Er hatte für mich aber auch noch eine gute Nachricht, Patrick O’Sullivan ging es gut. Sein Double hatte sich aufgelöst, und auch seine Familie hatte überlebt. Zunächst hatten Frau und Kind ihre Angst nicht überwinden können, aber als schließlich Tanner erschienen war und Patrick entlastete, fielen sie sich schließlich doch wieder in die Arme.

„Ende gut, alles gut?“, warf Tommy noch als Frage in den Raum, doch eine Antwort bekam er nicht von mir, denn mein Handy klingelte in diesem Moment.

Ich nahm den Apparat heraus und schaute auf die Nummer, mit der ich im ersten Augenblick nichts anfangen konnte, sie war ungewöhnlich lang.

„Wer ist es?“, wollte die immer neugierige Terry wissen.

„Hmmm, der Anruf kommt aus dem Ausland. Aus Frankreich, glaube ich“, sagte ich noch, als ich das Gespräch annahm.

„Au weia, das kann ja nichts Gutes bedeuten“, sagte Terry noch, wobei wir noch nicht ahnten, wie Recht sie damit hatte.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 61 – „Die schwarze Allianz“

Es kam selten vor, dass die schwarzen Mächte eine Allianz bildeten und zusammenarbeiteten, meistens bekämpften sie sich viel lieber. Sie neideten sich jeden Erfolg, und sehr oft vergaßen sie manche gemeinsamen Ziele dabei, das war oft unser Glück.

Doch als sich nun gleich mehrere böse Mächte zusammenschlossen, um ihr größtes Problem aus dem Weg zu räumen, wurde es sehr gefährlich. Denn das Problem war ich, und der Kampf sollte mörderisch werden.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 59 – „Blutbande“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 56 – „Magische Killerbienen“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 48 – „Die Wikinger aus dem Teufelsmoor“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 49 – „Grauen auf vier Rädern“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Hexenverdopplung

Serie

Clarissa Hyde Folge 60

Autor

Thorsten Roth, 2018